

# Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau im Bistum Regensburg

von

M. Liobgid Ziegler

Die Kongregation der Armen Schulschwestern ist die einzige größere religiöse Genossenschaft bayerischen Ursprungs. Sie nahm ihren Anfang im Jahre 1834 zu Neunburg vorm Wald in der Diözese Regensburg und entwickelte sich in den kommenden Jahrzehnten zum größten weiblichen Schulorden der katholischen Kirche. Zwei in der damaligen Zeit hochangesehene Männer aus der Oberpfalz stehen an ihrer Wiege: der am 23. Januar 1760 in Pleystein geborene Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job, geb. in Neunburg vorm Wald am 20. Januar 1767. Die Idee der Gründung stammt von Georg Michael Wittmann, der als Bischof von Regensburg am 8. März 1833 im Ruf der Heiligkeit starb; die Verwirklichung der Gründungsidee ermöglichte Franz Sebastian Job, der zuerst Lyzealprofessor in Regensburg war und als k. k. Hofkaplan am 13. Februar 1834 in Wien verschied. Die Gründung selbst erfolgte durch ein schlichtes Bürgerkind aus Stadtamhof bei Regensburg, Karolina Gerhardinger, als Ordensfrau Mutter Theresia von Jesu genannt (geb. am 20. Juni 1797, gestorben am 9. Mai 1879); ihr stand als Spiritual helfend zur Seite der Priester Matthias Siegert aus Amberg (geb. am 9. August 1804, gest. am 28. Mai 1879). Beide wurden für ihre Aufgabe durch Bischof Georg Michael Wittmann vorbereitet<sup>1</sup>.

## Die Gründung der Genossenschaft in Neunburg v. Wald und ihre weitere Entwicklung in kurzen Zügen

### *Die allgemeine Zeitlage*

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutete für Europa einen gewaltigen Umbruch in staatlicher und kirchlicher Hinsicht. Die Revolution vernichtete in

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen haben als Grundlage die beiden Bücher der Verfasserin über die Genossenschaft der Armen Schulschwestern: M. Liobgid Ziegler, *Die Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau*. Ein Beitrag zur Bayerischen Bildungsgeschichte. München 1935. — M. Liobgid Ziegler, *Mutter Theresia von Jesu Gerhardinger. Ihr Leben und ihr Werk*. München 1950.

Beide Bücher fußen auf sorgfältigem Quellenstudium. Wenn bei den angeführten Zitaten keine Quelle angegeben ist, so ist diese im erstgenannten Buch zu finden. Leider ist ein großer Teil des sehr umfangreichen Ordensarchivs während des Zweiten Weltkriegs mit dem Mutterhaus zerstört worden.

Frankreich den alten Ständestaat der Monarchie und trug durch die nachfolgenden Revolutionskriege die freiheitlichen Ideen auch in die angrenzenden Länder. Sie ermöglichte den Aufstieg des korsischen Eroberers, der das „Heilige Römische Reich deutscher Nation“ zerschlug und damit auch das tausendjährige Gefüge der katholischen Kirche in Deutschland. Durch die Willkür Napoleons wurde das Bild der europäischen Landkarte völlig verändert: alte Reichsländer gingen unter, neue Königreiche und Fürstentümer entstanden; immer wieder wurden Grenzen verändert, bis 1815 im Wiener Kongreß die staatlichen Verhältnisse neu geregelt wurden. Der Rhein wurde durch Napoleon zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland, und die deutschen Fürsten, die jenseits des Rheins Besitzungen verloren hatten, wurden entschädigt durch Ländereien diesseits des Rheins. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 verfügte die Einziehung aller kirchlichen Besitzungen und die Aufhebung aller geistlichen Fürstentümer und Klöster; damit wurden auch die Stätten zerstört, die bis dahin für die Bildung des Volkes gesorgt hatten.

Bayern, seit 1805 Bundesgenosse Napoleons, wurde 1806 zum Königreich und wuchs durch die Einverleibung schwäbischer und fränkischer Besitzungen weit über seine bisherigen Grenzen hinaus. Aber es lag zwischen Frankreich und Österreich und wurde immer wieder zum Kriegsschauplatz der sich bekämpfenden Armeen. Verarmung und Verelendung des Volkes und eine erschreckende Verhöhnung der Sitten war das Ergebnis.

Alle großen Wandlungen in der Menschheitsgeschichte sind geistigen Ursprungs. Der im 17. Jahrhundert in Frankreich und England entstandene Rationalismus, die Verherrlichung und Anerkennung der Vernunft als einziger Erkenntnisquelle, führte zum Kampf gegen die Kirche, welche sich auf die göttliche Offenbarung als Ursprung ihres Glaubens beruft. Der Gottesglaube verarmte zum reinen Deismus, der wohl noch das Dasein eines Gottes annimmt, aber kein Verständnis mehr hat für die Kirche mit ihren Dogmen und Institutionen.

In Frankreich ergriff der Rationalismus vor allem die gebildeten Schichten des Volkes, die keinen „König von Gottes Gnaden“ mehr über sich anerkennen wollten; sie wurden die geistigen Urheber der Revolution, die dann allerdings ihre eigenen Kinder verschlang und dem Emporkömmling aus Korsika den Weg bereitete. In Deutschland entwickelte sich der Rationalismus im 18. Jahrhundert zur „Aufklärung“, die dem Menschen helfen wollte, sich seines Verstandes zu bedienen. Sie fand ihre Heimstätte zunächst an den Universitäten. An der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt entstand der Illuminatenorden, eine Art bayerischer Freimaurerloge, der viele Theologieprofessoren angehörten, die den Klerus im Geist der Aufklärung heranbildeten und denen die Vermittlung von Wissen über Landwirtschaft und Obstbaumzucht wichtiger erschien als die Verkündigung des Wortes Gottes.

Die Aufklärung entwickelte sich in Deutschland folgerichtig zu einer pädagogischen Reformbewegung, dem Philanthropismus, der sich die Bildung des Menschen zu Freiheit und Selbstbestimmung zur besonderen Aufgabe setzte und in einen pädagogischen Optimismus ausmündete, der scheitern mußte, weil er glaubte, daß der Mensch von Natur aus gut sei. Es wurden neue Schulformen ausprobiert und Schulgesetze erlassen; aber alle Bemühungen waren vergebens, weil die Mittel zur Durchführung fehlten. Die alten klösterlichen Bildungsstätten waren zerstört, für die Errichtung neuer fehlte das Geld, weil der Krieg alles verschlang.

### *Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job in den Wirrnissen ihrer Zeit*

In dieser säkularisierten, dem wachsenden Unglauben preisgegebenen Welt, in der der Landesherr mit den kirchlichen Besitzungen sich auch maßgebliche Rechte in der Leitung der Kirche aneignete, erwachsen dieser aufrechte Männer, die standhaft gegen den herrschenden Zeitgeist ankämpften, die für die Freiheit der Kirche gegenüber den Übergriffen des sich immer stärker entwickelnden Staatskirchentums eintraten und nach einer umfassenden Reform der Kirche riefen.

In Bayern gruppierten sich diese Kämpfer um Sambuga, den Erzieher im königlichen Haus in München, um Professor Sailer an der bayerischen Landesuniversität, die von Ingolstadt nach Landshut verlegt worden war, und der dem jungen Kronprinzen Ludwig Vorlesungen über die Pflichten eines katholischen Fürsten hielt. Sailer galt zwar als Aufklärer, hat aber maßgeblich zur Überwindung der religionsfeindlichen Aufklärung beigetragen. Am Lyzeum in Regensburg, der Hochschule für die Heranbildung des Klerus in Philosophie und Theologie, wirkten um die Jahrhundertwende Georg Michael Wittmann und Franz Sebastian Job; Wittmann als Regens des Priesterseminars und Professor für Liturgie und Bibelwissenschaft, Job als Professor der Philosophie und Moral und Direktor der Anstalt<sup>2</sup>.

Georg Michael Wittmann, der Sohn begüterter Eltern — seine Familie sitzt heute noch auf dem Finkenhammer bei Pleystein, der damals ein einträglicher Eisenhammer war —, hatte das Jesuitengymnasium in Amberg besucht und war durch die Aufhebung des Ordens verhindert worden, selbst Jesuit zu werden, wie dies auch bei Sailer der Fall war; dieser war bereits Jesuitennovize, als der Orden 1773 aufgelöst wurde. Wittmann absolvierte seine philosophischen und theologischen Studien an der Universität Heidelberg, deren theologische Fakultät damals ein Hort der Rechtgläubigkeit war. Er erwarb sich durch Reisen und umfassende Studien ein reiches Wissen in den verschiedenen Wissenschaftsbereichen, namentlich in den Naturwissenschaften und in der französischen und italienischen Sprache. Nach seiner Priesterweihe in Regensburg am 21. 12. 1782 arbeitete er zunächst sieben Jahre in der Pfarrseelsorge, wurde 1788 Subregens im Priesterseminar in Regensburg und zugleich Professor am Lyzeum. Wittmanns Frömmigkeit wurde geprägt durch das tieferreligiöse Elternhaus und durch seine Begegnung mit den Jesuiten in Amberg; jährliche Exerzitien im Geiste des hl. Ignatius waren für ihn eine Selbstverständlichkeit. Er lebte in apostolischer Armut und verwendete alle Überschüsse seiner Einkünfte für die Armen, namentlich für die Erziehung armer Kinder. Er war ein großer Beter und Büsser, der viele Stunden in Anbetung vor dem Tabernakel zubrachte. Bis zu seinem Tode war er Regens des Priesterseminars und hat durch sein beispielhaftes Leben und durch seine Lehre seine Alumnen zu wahren Priestern des Herrn erzogen. Seine besten Freunde waren Sambuga und Sailer, sowie sein ehemaliger Mitschüler Prechtel, der letzte Abt des Klosters Michel-

<sup>2</sup> Mittermüller P. R., *Leben und Wirken des frommen Bischofs Michael Wittmann*. Landshut 1859. Lehner Joh. Bapt., *Bischof Wittmann von Regensburg*, Kevelaer 1937. G. Schwaiger, *Georg Michael Wittmann, Bischof von Regensburg*, in: *Bavaria Sancta*, hrsg. v. G. Schwaiger, II, Regensburg 1971, 316—331.

Ziegler Greg. Th., *Züge und Schilderungen aus dem Leben des seligen Franz Sebastian Job*. Linz 1835.

Hosp Eduard, *Sebastian Franz Job, ein Karitasapostel des Klemens-Hofbauer-Kreises*. Mödling bei Wien 1952.

feld. Seine jährlichen Reisen führten ihn zu den maßgeblichen Persönlichkeiten im Widerstand gegen die Staatsallmacht im kirchlichen Bereich; er besuchte aber auch im Geist der Ökumene die Herrnhuter in Sachsen, arbeitete für die Verbreitung der hl. Schrift, und die von ihm besorgte Übersetzung der Bibel fand weite Verbreitung in katholischen und evangelischen Kreisen.

Franz Sebastian Job war der Sohn eines wenig begüterten Schreiners; er hatte als Sängerknabe einen Freiplatz an der Klosterschule in Frauenzell, studierte am ehemaligen Jesuitengymnasium in Regensburg und absolvierte seine philosophischen und theologischen Studien am dortigen Lyzeum. Hier begegnete er Georg Michael Wittmann, der 1788 sein Subregens und geistlicher Führer wurde; damit begann eine Freundschaft für das ganze Leben. Job wurde noch vor seiner Priesterweihe am 30. August 1791 Präfekt und Chorregent im Priesterseminar, 1796 Professor für alte Sprachen am Gymnasium und Professor für Philosophie am Lyzeum. Er war ein vorzüglicher Kenner der zeitgenössischen Philosophie, verfaßte ein gutes Lehrbuch der Philosophie für seine Studenten und karikierte 1802 in einem philosophischen Faschingsstück voll Witz und Humor die Schwächen der rationalistischen Philosophie eines Wolff, Kant und Fichte. 1800 wurde Job Rektor von St. Paul und damit Leiter von Gymnasium und Lyzeum, 1806 Professor für Moral und Pädagogik. Sambuga schätzte Job als Moralist höher als Sailer: „Die Theologie hatte zu jener Zeit keinen gründlicheren Forscher und tieferen Denker in der theoretischen und praktischen Moral als den allgemein geachteten Professor Job in Regensburg“<sup>3</sup>.

Der ganze Lebenslauf prädestinierte Job zum Vorkämpfer für die Freiheit der Kirche in einer Zeit kirchlicher Bevormundung durch den Staat. Im Jahre 1808 mußte der Kronprinz von Württemberg auf Geheiß Napoleons eine Tochter des bayerischen Königs heiraten; um der katholischen Frau und späteren Königin am protestantischen Hof die Ausübung ihrer religiösen Pflichten zu ermöglichen, wurde in den Eheverhandlungen vereinbart, daß ein erfahrener katholischer Priester die erst 16-jährige Prinzessin als Beichtvater und Seelsorger begleiten sollte; die Wahl fiel auf Franz Sebastian Job. Die Hochzeit wurde gefeiert, die Ehe aber nicht vollzogen. Der Kronprinz ließ sich sofort nach dem Sturz Napoleons scheiden und heiratete eine russische Prinzessin. Job begleitete die bayerische Prinzessin nach Würzburg und 1816, als die nun 24-jährige mit Kaiser Franz I. vermählt wurde, folgte er ihr als k. k. Hofkaplan nach Wien. Weder in Stuttgart noch in Würzburg und Wien waren die Verpflichtungen Jobs sehr umfangreich; er hatte genügend Zeit, sich mit den geistigen Strömungen seiner Zeit auseinanderzusetzen, vor allem auf philosophisch-theologischem Gebiet. In Stuttgart herrschte ausgesprochenes Staatskirchentum. Der König, als Herzog Herrscher über ein rein protestantisches Volk, wurde durch Einverleibung katholischer Gebiete im Süden und Norden seines Landes Herr über katholische Untertanen und betrachtete sich bei dem Mangel an kirchlicher Organisation als geistliches Oberhaupt derselben. Job suchte nach gleichgesinnten Freunden und Bundesgenossen. Er fand einen Freund in dem oberschwäbischen Pfarrer Karl Felder von Waltershofen, der 1808 die Herausgabe einer Literaturzeitung für katholische Geistliche ankündigte. Das Blatt wollte in seinen Aufsätzen „der unwandelbaren Norm des alten katholischen, apostolischen Christentums“ entsprechen. Job wurde Mitarbeiter der Zeitung und setzte sich mit großer Energie für die Verbreitung ein.

<sup>3</sup> Ebda, S. 32.

In Würzburg gehörte Job zum engen Kreis um Weihbischof Zirkel, einer der interessantesten Bischofsgestalten der damaligen Zeit. In jungen Jahren ein eifriger Verfechter der Aufklärung, wurde er im Kampf gegen das Staatskirchentum, wie es von Montgelas in Bayern vertreten wurde, zum eifrigen Verfechter der kirchlichen Freiheit und zum Mittelpunkt der katholischen Reform in Mitteldeutschland. Um dieser Reform besser zum Durchbruch zu verhelfen, gründete er 1814 einen Verein von katholischen Gelehrten, der „die katholische Wahrheit, die treue Hinterlage des Glaubens, bewahren, sie gegen die Angriffe dieser Zeit, gegen die falschen Brüder, sowohl als gegen jene Unwissenden, welche lästern, was sie nicht verstehen“, verteidigen sollte.

Die Literaturzeitung Felders wurde zum Organ des „literarischen Vereins zur Aufrechterhaltung, Verteidigung und Auslegung der römisch-katholischen Religion“. Unter dem Pseudonym Sylvester wurde Job zum eifrigen Mitarbeiter und zum Mittelsmann zwischen den Mitgliedern des Vereins, der auf zahlreichen Reisen neue Mitglieder warb und für die Ausbreitung der hier vertretenen Ideen sorgte: Kampf gegen das Staatskirchentum der Regierungen, gegen die von Wessenberg geplante Nationalkirche, Vorbereitung eines Reichskonkordats, die Förderung des Bayerischen Konkordats, Erneuerung des katholischen Lebens durch einen treuen katholischen Klerus.

In Wien fand Job ähnliche Bestrebungen im Kreis um den hl. Klemens Maria Hofbauer, der sich um die Heranbildung eines wissenschaftlich hochstehenden Klerus mühte und in den Professoren der Universität eine starke Stütze fand. Job schloß enge Freundschaft mit den Professoren Dr. Zängerle und Dr. Ziegler, beide ehemalige Benediktiner des Stiftes Wiblingen bei Ulm, die als Lehrer für Dogmatik und Exegese wirkten; Professor Zängerle wurde später Fürstbischof von Graz, Professor Ziegler Bischof von Linz. Job warb auch in Wien für den „Verein der katholischen Gelehrten“ und zwar so eifrig, daß sich 1818 das Polizeiministerium nachdrücklich mit ihm befaßte und Job als „Häuptling dieser Verbindung“ bezeichnete, die „engsten Anschluß an die Kurie und die Abwendung alles dessen“ erstrebt, „was von den Regierungen zur Beschränkung der geistlichen Macht angeordnet wurde und noch verfügt wird“. Die Polizei konnte natürlich dem Hofkaplan Ihrer Majestät nichts anhaben, Job blieb unbehelligt. Als eifriger Vertreter der kirchlichen Reformbewegung genoß er das besondere Vertrauen des päpstlichen Nuntius in Wien. Das angestrebte Reichskonkordat kam zwar nicht zustande, aber Job war maßgeblich beteiligt bei der Vorbereitung des Bayerischen Konkordats und im Zusammenhang damit bei der Neubesetzung der bayerischen Bischofsstühle.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit für die Literaturzeitung widmete sich Job in Wien eifrig der Seelsorge; er war sehr bald ein gesuchter Beichtvater und galt neben Zacharias Werner, dem berühmten Konvertiten und Dichter der romantischen Schule, als der beste Prediger Wiens. Eine Erhebung auf den fürstbischöflichen Stuhl von Graz lehnte Job mit aller Entschiedenheit ab.

Wittmann und Job waren ein Freundespaar eigener Art. Wittmann war ein erster, strenger Aszet von hoher Gestalt, den nur der Anblick eines Kindes zum Lächeln bewegen konnte, Job war ein mehr kleiner, heiterer und geselliger Mann voll Schalk und Humor. Beide einte ein heiliger Eifer für die Sache Gottes und die Überzeugung, daß die Güter dieses Lebens für den Priester eine ernste Verpflichtung bedeuten: Wittmann lebte wie ein Bettler, um den Armen helfen zu können; Job sparte soviel er konnte, um der Sache der Kirche aufzuhelfen. Seine in Oester-

reich gemachten Ersparnisse dienten der Gründung eines Studienseminars in Graz, bestimmt für arme Jungen der Steiermark, die Priester werden wollten; die bayerische Pension, die er seit 1808 bezog und die im Laufe der Jahre zu einer ansehnlichen Summe herangewachsen war, ermöglichte die Gründung des Instituts der Armen Schulschwestern in seiner Vaterstadt Neunburg vorm Wald.

#### *Das bayerische Schulwesen zu Beginn des 19. Jahrhunderts*

Es war das große Verdienst der Aufklärung, daß sie das pädagogische Gewissen der Regierungen geweckt und auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Volksbildung hingelenkt hat; das heutige staatliche Schulwesen ist daraus hervorgegangen <sup>4</sup>.

In Bayern waren schon unter Kurfürst Max III. Schulreformpläne entwickelt, aber nicht verwirklicht worden. Das zu diesem Zweck bestimmte Vermögen des 1773 aufgehobenen Jesuitenordens wurde von Karl Theodor für dynastische Zwecke verwendet. Erst unter Kurfürst Max Josef und seinem aufgeklärten Minister Montgelas wurde die Reform energisch in Angriff genommen: 1802 erfolgte die Einführung der allgemeinen Schulpflicht vom 6. bis zum 12. Lebensjahr; damit begann die allgemeine öffentliche Volksschule mit Schulzwang; 1803 wurde die Einführung von Sonn- und Feiertagsschulen und 1804 die Einrichtung von Arbeitsschulen und Schulgärten verfügt. Im gleichen Jahr wandte sich der „Generalschul- und Studiendirektor“ Freiherr von Fraunberg an die Geistlichen und forderte sie auf, sich als „wahre Volks- und Religionslehrer“ mit ganzer Kraft der Jugendbildung zu widmen. Die Lehrplanbestimmungen von 1804 und 1811 enthalten eine Fülle hoher sittlicher Grundsätze und wertvolle Gedanken für Lehrstoff und Methode. Die schönsten Lehrprogramme sind jedoch wertlos, wenn sie nicht verwirklicht werden können. Am Ende der Ära Montgelas (1817) stand es um das bayerische Bildungswesen schlechter als zu deren Beginn und zwar aus folgenden Gründen: Die zahlreichen klösterlichen Schulen für die Erziehung der männlichen und weiblichen Jugend waren beseitigt, die neugeschaffenen staatlichen Schulen für den Bedarf in keiner Weise ausreichend. Die Bestreitung des Aufwandes für Schulen und Lehrer hatte man den Gemeinden aufgebürdet; Armut und mangelndes Verständnis verhinderten vielfach die Durchführung der so notwendigen Maßnahmen. Die Klagen über den schlimmen Zustand der Schulen, über die sittliche Verrohung der Jugend und des Volkes waren allgemein. Erschreckend war die Zunahme der unehelichen Geburten, die Überhandnahme von Müßiggang, Bettel und Diebstahl. „Wenn der Verfall der Sittlichkeit der Verfall der Nation ist, dann gehören wir Bayern gegenwärtig zu den bedauernswürdigsten Menschen in Europa“, schrieb damals Westenrieder. Die Ursachen für diesen Mißerfolg lagen aber nicht allein in den ewigen Kriegsunruhen und im Mangel an Geld; er war vornehmlich bedingt durch den Geist, der das Reformprogramm trug: in der kirchen- und religionsfeindlichen Einstellung der Aufklärungszeit überhaupt. Man wollte das Volk

<sup>4</sup> Doeberl Michael, Bayerische Entwicklungsgeschichte. Bd. III und IV.

Doeberl Michael, Zur Geschichte der Bayerischen Schulpolitik im 19. Jahrhundert. München 1912.

Drexel R. J. v., Das Schulwesen in Bayern. München 1832.

Gebele J., Hundert Jahre Münchener Volksschule. München 1903.

Heigenmooser J., Quellenbuch zur Bayerischen Pädagogikgeschichte.

herausführen aus der Finsternis des Aberglaubens in das Licht der Freiheit und Selbstbestimmung und raubte ihm dabei mit roher und pietätloser Hand mit seinen Heiligtümern auch das heiligste, den Glauben. Noch nie aber ist ein Volk dadurch sittlich und damit auch kulturell emporgehoben worden, daß man das Sittengesetz loslöste aus seiner Verankerung in der Übernatur und an die Stelle des Gottesgebots das Gebot der bloßen Vernunft setzte. Religiöser Indifferentismus und in seinem Gefolge ein verheerender Verfall der Sitten machte sich im Volke breit. Wenn die folgenden Jahrzehnte einen Aufschwung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens bringen, dann liegen die Ursachen vornehmlich in der religiösen Erneuerung, im Wiedererwachen des kirchlichen Geistes, der mit König Ludwig I. zum Siege gelangt und der auch für die Volksbildung neue Wege weist.

### *Georg Michael Wittmann als Schulinspektor*

Im Jahre 1804 wurde Wittmann zum Dompfarrer ernannt und damit unterstanden ihm als Lokalschulinspektor sämtliche Schulen in Regensburg und in Stadtamhof, das pfarrlich zum Domsprengel gehörte, politisch jedoch zu Bayern, während Regensburg nach der Aufhebung seiner Reichsunmittelbarkeit dem Kurkanzler von Dalberg unterstand, dem damaligen Erzbischof von Regensburg. Wittmann widmete sich seinem neuen Amte mit dem hohen Ernst und dem Bewußtsein der Verantwortung vor Gott, die ihn bei all seinen Aufgaben geleitete, er erwies sich dabei „als unübertroffenes Muster eines Religionslehrers und Kinderseelsorgers“. Jahre hindurch übernahm Wittmann den gesamten Religionsunterricht in den Schulen; er entwickelte dabei eine originelle, aber sehr erfolgreiche Unterrichtsmethode, die er „Katechisiermethode in Selbstgesprächen“ nannte und für seine Schüler in seiner Schrift: „Vollständige Sittenlehre nach Ordnung der 10 Gebote Gottes“ klarlegte. Wittmann erteilte aber auch Unterricht in Geschichte und Geographie und gab den Kindern Anleitung zum Verfertigen von Aufsätzen und Briefen. Die wichtigsten Regeln dafür faßte er in einprägsame kindertümliche Verse. Von der Notwendigkeit der Elementarschule war er so überzeugt, daß er in seinem Werk: „Der Beichtvater für das jugendliche Alter“ die Seelsorger verpflichtete, in der Beicht bei Eltern und schulpflichtigen Kindern auf regelmäßigen Schulbesuch zu dringen. Als Regens des Priesterseminars suchte Wittmann seinen Alumnus, die ja später als Pfarrer Lokalschulinspektoren waren, die Sorge für die Schule als sehr wichtige Aufgabe ihres Amtes nahezubringen; denn der Keim der Religiösität müsse frühzeitig in das Kind gelegt werden. Wittmann forderte eine religiös gut fundierte Charakter- und Willensbildung durch die Schule, damit ein neues, verantwortungsbewußtes Volk von Vätern und Müttern heranwache und damit auch der Grund gelegt werde für eine höhere Sittlichkeit und Kultur.

Wittmann war wie Pestalozzi überzeugt, daß der Frau und Mutter für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft im kleinen und großen entscheidende Bedeutung zukomme. „Das weibliche Geschlecht bestimmt die Sittlichkeit der Städte und Nationen. Wir Männer mögen uns noch soviel auf unsere Herrschaft über die Frauen einbilden, sie herrschen doch über uns und die Sittlichkeit des weiblichen Geschlechtes bewirkt unsere Sittlichkeit.“ So schrieb Wittmann im Jahre 1811, als er für die Erhaltung der klösterlichen Mädchenschulen in der Stadt Regensburg kämpfte. Daß die Schulen der Klarissen und Dominikanerinnen den Klostersturm überstanden, war sein Verdienst. Als 1809 das Kloster der Notre-Dame-Frauen in Stadtamhof aufgehoben wurde und damit auch die Schule gefährdet war, ließ

er sie durch seinen Kaplan weiterführen und bildete drei begabte Mädchen, die eben aus der Schule entlassen worden waren, zu Lehrerinnen heran.

### *Die Mädchenschule in Stadtamhof*

Am besten konnte Wittmann seine schulischen und erzieherischen Ideen verwirklichen in der Mädchenschule in Stadtamhof. Die von ihm ausgewählten ehemaligen Klosterschülerinnen erwiesen sich als sehr brauchbar für ihre Aufgabe. Sie versahen von Anfang an unter Anleitung Wittmanns mit Kaplan Maurer den Unterricht und erhielten von Wittmann selbst ergänzende theoretische Anweisungen. Im Jahre 1812 bestanden sie die Anstellungsprüfung mit vorzüglichem Erfolg und brachten die Schule unter der Leitung Wittmanns zu einer in der damaligen Zeit erstaunlichen Höhe der Leistungen. Es wurde hier nicht nur Unterricht erteilt in den unbedingt notwendigen Unterrichtsgegenständen: Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in Naturgeschichte, allgemeiner und vaterländischer Weltbeschreibung, in Menschheits- und Vaterlandsgeschichte, im Handarbeiten, Zeichnen und Singen. Die noch vorhandenen Stoffpläne zeigen, daß der Lehrinhalt mit einem guten psychologischen Verständnis auf die Bedürfnisse der Mädchen als künftige Hausfrauen und Mütter abgestimmt war. Für den Gesangsunterricht wurde 1817 ein eigener Singlehrer angestellt. Es wurde in und außerhalb des planmäßigen Unterrichts viel gesungen: zu Beginn und Ende des Unterrichts, zum Klappern der Stricknadeln und zum Surren des Spinnrades. Über den Inhalt des Zeichenunterrichts berichtet die Lehrerin Gerhardinger als Generaloberin der Schulschwester im Jahre 1855, als der Kreisreferent in München die Beschränkung des Zeichenunterrichts in der Angerschule auf das Bleistiftzeichnen gefordert hatte, daß sie bereits als Volksschullehrerin mit ihren Schülerinnen in Stadtamhof „nicht nur in Kreide und Blei gezeichnet, sondern in leichteren Blumen- und Ornamentstücken auch getuscht und gemalt habe, was die Kinder gerne taten, und was sie an Ferientagen vor Müßiggang und anderen bösen Dingen bewahrte und was sich als treffliches Hilfsmittel zur Erlernung der weiblichen Handarbeiten herausstellte“. Der Handarbeitsunterricht selbst erfuhr ganz besondere Pflege. In wöchentlich 10 Stunden übten sich die Mädchen im Stricken, Spinnen, Nähen, Sticken, in der damals noch kaum bekannten Kunst des Häkelns und im Kleidermachen. Für die schulentlassenen Mädchen war eine eigene Arbeitsschule eingerichtet, um sie vor dem Müßiggang zu bewahren und für ihre künftige Aufgabe als Hausfrauen vorzubereiten. Da es sich meist um arme Mädchen handelte, sorgte Wittmann für das nötige Arbeitsmaterial; die gefertigten Kleidungsstücke gehörten den Armen. Es gab in der Mädchenschule in Stadtamhof immer einen gewissen Vorrat an Kleidungsstücken und Wittmann schickte Kinder, die ihm begegneten und nur notdürftig bekleidet waren, zu den Lehrerinnen, damit sie das Benötigte erhielten. Für die armen Kinder war an der Schule eine Suppenküche eingerichtet.

Alle noch vorhandenen Dokumente zeugen von einem mustergültigen Schulbetrieb, der den Vergleich mit modernen Schulen nicht zu scheuen braucht. Die Schülerinnen lohnten die Hingabe der Lehrerinnen mit rührender Anhänglichkeit, so daß es kaum Schulversäumnisse gab. Eine Reihe von Mädchen widmete sich, vom guten Beispiel ihrer Lehrerinnen angezogen, dem Lehrfach. Es gab an der Schule in Stadtamhof immer mehrere Lehramtspraktikantinnen, die ihre Lehramtsprüfung mit bestem Erfolg bestanden und im gleichen Sinn weiterwirkten.

Der Ruf der Schule drang bald über die Mauern Stadtamhofs hinaus und es



gehörte bei der schulisch interessierten Geistlichkeit gewissermaßen zum guten Ton, diese Schule kennengelernt zu haben. Wittmann selbst führte noch als Weihbischof seine Freunde gerne nach Stadtamhof, um ihnen diese seine Schule zu zeigen. Besonders bekannte Gäste waren Bischof Sailer, Fürst Alexander von Hohenlohe, Franz Sebastian Job; Sailers Sekretär, Melchior von Diepenbrock, der spätere Fürstbischof von Breslau, verbrachte ganze Schultage hier, um Unterrichts- und Erziehungsmethode kennen zu lernen. Besonders häufig und gern erschien der Regensburger Domherr Freiherr von Fraunberg; der ehemalige bayerische General- schul- und Studiendirektor fand hier verwirklicht, was er früher in seinem Amt als Ideal erstrebt hatte <sup>5</sup>.

### *Klosterpläne*

Als sich Wittmann 1809 so kraftvoll für die Weiterführung der Mädchenschule in Stadtamhof einsetzte, hatte er offensichtlich schon einen bestimmten Plan im Auge. Er hielt Ordensfrauen als besonders geeignet für die Erziehung der weiblichen Jugend und hat das 1811 ausführlich dargelegt. Sie leben nach seiner Meinung im klösterlichen Verband billiger als weltliche Lehrkräfte; sie können sich frei und ungeteilt ihrem Berufe widmen; „ihre Schülerinnen sind eigentlich ihre Kinder, der Gegenstand ihres weiblichen Herzens, ihrer Gebete und Meditationen“; sie wirken vor allem durch ihr beispielhaftes Leben der Frömmigkeit auf die empfindsamen Herzen der Mädchen und lenken sie zu Gott hin. „Gute Lehren machen ihre guten Wirkungen in ruhigen Stunden; aber in den Stunden der Verführung und der gereizten weiblichen Schwäche kann nur Herzensfrömmigkeit und Andacht retten. Daß in diesem Betracht klösterliche Lehrerinnen ohne Vergleich mehr als weltliche Lehrerinnen leisten, ist nicht zu zweifeln.“ Der glaubensstarke Mann dachte in der gleichen Zeit, in der allenthalben durch die Eingriffe des Staates die klösterlichen Schulen verschwanden, an die Gründung einer Genossenschaft von Lehrerinnen, die in einer den Klöstern freundlicher gesinnten Zeit den Mädchenunterricht in weitem Umfang übernehmen sollten. Die weiblichen Schulorden hatten bis dahin ihre Fürsorge vor allem den mittleren und höheren Ständen zugewandt. Ihre Niederlassungen befanden sich meist in den Städten; die zusammengehörigen Häuser bildeten nur einen losen Verband; jedes Kloster mußte für seinen Nachwuchs und für die alten und kranken Schwestern selber sorgen; das verursachte ziemlich großen Sach- und Personalbedarf. Die neuen Zeitverhältnisse verlangten eine bessere Bildung vor allem der niederen Volksschichten, namentlich des Landvolkes; denn hier machten sich Verarmung und sittliche Verwahrlosung besonders bemerkbar; hier stand man den Schulreformen, welche den bestehenden Übeln steuern sollten, besonders verständnislos und mißtrauisch gegenüber. Hier mußte durch eine richtiggeleitete Erziehung der Mädchen der Boden bereitet werden für den sittlichen und sozialen Aufstieg der Gemeinden. Für kleine Stadt- und Landgemeinden war die Errichtung eines förmlichen Klosters zu teuer. Wenn hier die klösterliche Lehrerin Eingang finden sollte, mußte ihr Unterhalt möglichst billig

<sup>5</sup> Ordensarchiv, Erinnerungen der Lehrerin Anna Hotz; Erinnerungen an Bischof Wittmann.

Wittmann G. M., Der Beichtvater für das jugendliche Alter. Regensburg 1842.

Wittmann G. M., Vollständige Sittenlehre nach der Ordnung der Zehn Gebote Gottes. Landshut 1844.

kommen. Darum dachte sich Wittmann die Verfassung der neuen Genossenschaft so ähnlich, wie sie bereits bei den Barmherzigen Schwestern in Frankreich bestand: Ein großes Mutterkloster sollte die Ausbildung des Nachwuchses und die Versorgung der dienstunfähigen Schwestern übernehmen; von hier aus sollten die Filialinstitute besetzt und nötigenfalls auch finanziell unterstützt werden. Den Gemeinden wollte er lediglich den Unterhalt der Lehrerinnen auferlegen; dieser wiederum mußte auf ein Mindestmaß reduziert werden; denn die Lehrerinnen sollten, um dem einfachen Volk näherzukommen, auch seine einfache Lebensweise teilen. Unterricht und Erziehung sollten sich nach dem örtlichen Bedürfnis und den gesetzlichen Bestimmungen des Landes richten.

Um die jungen Lehrerinnen zu erproben, veranlaßte sie Wittmann vorübergehend zu einer klösterlichen Lebensweise, für die er selber die Richtlinien entwarf. Diese entsprachen seiner streng asketischen Einstellung und verlangten von den Lehrerinnen neben der Schularbeit viel Gebet und Selbstverleugnung. Es zeigte sich bald, daß nur die jüngste der Lehrerinnen, Karoline Gerhardinger, solchen Anforderungen gewachsen war.

### *Karoline Gerhardinger als Lehrerin*

Karoline Gerhardinger war das einzige Kind wohlhabender Eltern; ihr Vater war Fischer und Schiffmeister; sein Anwesen lag am Gries in Stadtamhof. Die Schiffmeister waren damals angesehene Leute, sie besorgten den ganzen Personen- und Warenverkehr auf der Donau zwischen Bayern und den Ländern der Donaumonarchie. Karoline besuchte die Schule des nahegelegenen Notre-Dame-Klosters und erwies sich als so begabt, daß sie schon als Neunjährige in der Klasse der Zwölfjährigen saß und ihren Lehrerinnen beim Schulhalten und Korrigieren helfen durfte. Sie war ein frommes Kind, aber sie dachte nicht daran, den Lehrberuf zu ergreifen, noch weniger wollte sie selbst Klosterfrau werden. Als Dompfarrer Wittmann den Eltern nahelegte, Karoline zur Lehrerin ausbilden zu lassen, fügten sich Eltern und Kind zunächst dem Wunsch des frommen Pfarrherrn. Karoline wuchs rasch in ihren Beruf hinein, fand schließlich Freude daran und wurde unter der Leitung Wittmanns auch aufnahmebereit für die Berufung, die ihr Gott zugehört hatte. Sie wurde bald die Seele des kleinen Lehrerinnenkreises, die durch ihr Beispiel auch die Gefährtinnen zur Berufstreue anspornte und auf die Kinderherzen eine „unwiderstehliche Gewalt“ ausübte. „Ihr bloßes Eintreten in das Schulzimmer, in den Kreis der Kinder, bewirkte vollständige Ruhe und Ordnung, und da sie außerhalb der Schule sehr heiter war, ja mit den Kindern spielte, genoß sie deren Liebe in hohem Maße. Mit einer ausgezeichneten Mitteilungsgabe verband sie Gründlichkeit, Konsequenz, unermüdliche Geduld, und schon in ihrer zarten Jugend ließ sich ein wahrhaft männlicher Charakter an ihr erkennen.“ Das war der Eindruck, den sie auf ihren Lehrer, Kaplan Maurer, machte.

Der asketischen Ausbildung von Karolina Gerhardinger gehörte Wittmanns besondere Sorge; sie folgte ihrem Führer mit solcher Treue, daß sie immer tiefer hineinwuchs in die Geheimnisse eines wahrhaft gottinnigen Lebens und auch in die besonderen Aufgaben des ihr zugehört Berufes. Wittmann, der sich selbst gern als „Pfarrknecht“ bezeichnete, lehrte sie das „Magdsein im Lehramt“. Er schrieb ihr: „Seien Sie nach der Lehre Jesu Christi (Matth. 26) eine Magd ihrer Kinder! Das Magdsein im Lehramt wird ungefähr darin bestehen: 1. Alle Nächte eine Viertelstunde über Berufssachen beten. 2. Alle Morgen eine halbe Stunde Betrachtung.“

tung halten. 3. Wie eine Magd in der Frühe bei den Kindern sein. 4. Den Kindern in der Schule dienen a) in Ordnung zum Sitzen, b) in Ordnung des Stillschweigens, c) bei Unruhigen in Liebe ihrer kindlichen Seelen, d) in großer Langsamkeit zu strafen, e) in Ertragung des Unverstandes der Eltern. 5. Magdsein in der Nahrung, manchmal in schlechter Zubereitung wegen Schularbeiten. 6. Magdsein in der Kleidung, von lauter inländischen Sachen. 7. Magdsein in Gesprächen, im Wenigsprechen und Geduldigsprechen. 8. Magdsein in Unpäßlichkeiten, Fortarbeiten ohne klagen zu dürfen. Der Knechtsstand Christi ist ein recht seliger Stand der Selbstverleugnung und des Kreuztragens. Noch setze ich bei: 9. Magdsein im Geringgeschätztwerden und Übersehenwerden von den Menschen. 10. Magdsein im Nichtdenken den Dienst zu verlassen, bis der Herr ihn ändert. „Der Herr hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd.“ (Lukas 1. 48)

Diese Worte hören sich sehr hart an, aber sie entsprachen der Seelenhaltung Wittmanns und wurden wegweisend für Karolina. Sie band sich an sie durch drei Gelübde, durch „das Gelübde der Armut, das Gelübde des Schweigens, und das Gelübde über Anwendung der Zeit“. Das Gelübde der Jungfräulichkeit muß sie schon früher abgelegt haben. Nach dem Tode des Vaters verkaufte die Mutter das Anwesen und besorgte den Haushalt der Lehrerinnen. Karoline verwendete ihr Erbe zur Erziehung armer Waisenmädchen, die sie nach den Richtlinien Wittmanns erzog. Der Handarbeitsunterricht wurde weiter ausgebaut. Karoline verzichtete auf ihr eigenes Zimmer und begnügte sich mit einem Bretterverschlag auf dem Boden, damit eine eigene Handarbeitslehrerin angestellt werden konnte. Da viele Mütter sie baten, die Erziehung ihrer Kinder ganz zu übernehmen, richtete sie ein kleines Pensionat ein. Diese Kinder mußte sie zum Schlafen bei verlässigen Frauen in der Nachbarschaft unterbringen. Untertags standen sie unter ihrer Obhut. So waren ihre Tage restlos ausgefüllt. Bei all ihrem Tun und Handeln erwies sie sich als wahrhaft große Seele, welche die künftige, große Erzieherin und Ordensstifterin ahnen ließ. Neben den echt fraulichen Tugenden, die eine wirksame Erzieherin garantieren, besaß sie Entschlußkraft und Mut, Organisationstalent und praktischen Sinn. Ihr Wirkungskreis in Stadtamhof ist gewissermaßen das Programm für die großen Aufgaben, die sie später durch ihre Genossenschaft verwirklichte: Dienst an den Kindern des Volkes in umfassender Bildungs- und Fürsorgearbeit.

### *Die Klosterrestauration durch König Ludwig I.*

Im Jahre 1817 schloß mit der Aufhebung des Notre-Dame-Klosters in München-Nymphenburg die Reihe der Säkularisationen in Bayern. Im gleichen Jahr erfolgte der Sturz des allmächtigen Ministers Montgelas und wurde das Konkordat mit Rom geschlossen, das Montgelas bis jetzt verhindert hatte. Der Kronprinz war maßgebend beteiligt am Sturz des Ministers und am Zustandekommen des Konkordats. Der junge Fürst stand unter dem Einfluß der romantischen Zeitströmung und war durch seine kernigfrommen Erzieher Sambuga und Sailer tief religiös und echt deutsch erzogen worden. Er war ein ausgesprochener Feind der Aufklärung; ihm bedeutete Religion nicht Volksverdummung wie so manchen Männern der Aufklärung; ihm stellte sich die Ara der Aufklärung vielmehr dar „als Jahre der Finsternis, die für Licht den Wahn ausgab“ und „eine Zeit, die sich selbst nicht mehr versteht und über dem Hohen das Höchste zu vergessen scheint, die man aber wieder zur Selbsterkenntnis bringen, auf das Eine, das nottut, aufmerksam machen

und an die ewigen Grundwahrheiten der Religion und der Geschichte nachdrücklich erinnern müsse“. Seine eigene Religiosität war nichts Gemachtes, sondern etwas, das sein ganzes Wesen durchdrang. Eine solche Religiosität wünschte er auch seinen Bayern. „Die Religion ist das Wichtigste“, äußerte er bei der Grundsteinlegung der Bonifatius-Basilika in München, „sie darf aber nicht äußerlich sein, sondern soll das Leben durchdringen, nur sie ist der Leidenschaft Zügel; schlimm sieht es aus, wo sie mangelt, die nötig ist dem Herrscher wie dem Letzten des Volkes“<sup>6</sup>.

Nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1825 betrachtete er es als eine vordringliche Aufgabe, Artikel VII des Konkordats zu erfüllen, der die „Errichtung einiger Klöster beiderlei Geschlechtes zum Unterricht der Jugend und in den Wissenschaften, und zur Ausübung der Seelsorge oder Krankenpflege“ vorsah. Die Benediktiner besaßen seine besondere Hochschätzung; er berief sie aus Österreich, um die Konvente in Augsburg und Metten neu zu besetzen; er baute ihnen das Kloster St. Bonifatius in seiner Hauptstadt. Die Kapuziner und Franziskaner durften wieder ihre Tätigkeit in Bayern aufnehmen. Nur von den Jesuiten wollte er nichts wissen. Die Aufgabe der Frauenorden sah er neben der Krankenpflege vornehmlich in der Erziehung der weiblichen Jugend. Schon im ersten Regierungsjahr des Königs wurden sechs Frauenklöster neubegründet mit der Auflage, die Mädchenschule des Ortes zu übernehmen. Wenige Jahre danach lag in den meisten Städten Bayerns der Mädchenunterricht ganz oder teilweise in den Händen von Klosterfrauen und zwar überall dort, wo früher bereits Klöster bestanden hatten, die nun die Erlaubnis erhielten, wieder Novizinnen aufzunehmen und neu aufblühten. Der Wunsch des Königs, es möge die Erziehung und Bildung der weiblichen Jugend, besonders der niederen Volksklassen in den Städten religiösen Instituten anvertraut werden, war weitgehend in Erfüllung gegangen. Auf dem Lande allerdings lag der Mädchenunterricht noch sehr im argen.

#### *Versuch einer Klostergründung in Stadtamhof*

Ermutigt durch die klosterfreundliche Einstellung des Königs, bat ihn Karolina im Jahre 1829, ihr zum Zweck einer Klostergründung in Stadtamhof das Gebäude des ehemaligen St. Mang-Klosters und den noch vorhandenen Fond der Notre-Dame-Frauen zu überlassen. Zusammen mit ihren beiden Gefährtinnen und zwei Nonnen des ehemaligen Klosters wollte sie in einem klösterlichen Verband die bereits bestehenden Anstalten: die Mädchen-Elementar- und Handarbeitsschule, die Arbeitsschule für schulentlassene Mädchen sowie das Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand und arme Waisen fortführen, sie weiter ausbauen und ihren Bestand für die Zukunft sichern. Karolina reiste selber nach München, um persönlich dem Innenminister, Freiherrn von Schenk, einem warmen Verehrer Wittmanns, das Gesuch zu überreichen und die nötigen Aufschlüsse zu geben. In einem Begleitschreiben unterstützte Wittmann das Gesuch der Bittstellerin und bestätigte ihre Eignung für diese Aufgabe. König und Minister waren geneigt, die Bitte zu erfüllen. Das Gesuch ging zu Begutachtung nach Regensburg an das Ordinariat und an die Regierung des Regenkreises. Beide befürworteten die Genehmigung des Gesuches; der Plan scheiterte jedoch am Widerstand der Bürger von Stadtamhof.

<sup>6</sup> Doeberl Anton, König Ludwig I. und die Katholische Kirche. Hist. Pol. Blätter, Jahrgang 1916, Bd. 158/60.

Doeberl Michael, Bayerische Entwicklungsgeschichte. Bd. IV.

Die Gemeindebevollmächtigten protestierten heftig gegen das ihnen zuge dachte Kloster; sie forderten den Magistrat auf, „bei den hohen und höchsten Behörden dahin zu wirken, daß dieser Plan niedergeschlagen und die Bittstellerinnen zur Beruhigung ihres Klosterlebens zum Eintritt in eines der schon bestehenden Klöster Bayerns angewiesen“ werden möchten. Es war deutlich: Die Stadtmahner fürchteten für ihren Geldsäckel und für das Landgericht, das im ehemaligen St. Mangkloster untergebracht war, und das durch seinen Parteiverkehr den Geschäftsleuten Gewinn brachte. Sie hielten die geplante Klosterschule für unnötig, weil sie bereits „eine mustergültige Mädchenschule“ besaßen, „die sogar von auswärtigen Kindern, von Regensburg, Steinweg und noch entfernterer Umgebung“ besucht würde. Daß sie „dieses zu solch allgemeiner Zufriedenheit gewordene Schulwesen“ nur dem Berufseifer der Bittstellerin verdankten, die ihrer Heimatgemeinde durch die Klostergründung auch für die Zukunft die Wohltat einer guten Mädchenschule sichern wollte, bedachten die kurzsichtigen Bürger nicht. Aber sie erreichten zunächst ihr Ziel. Das Ministerium verfügte die Einstellung der Verhandlungen, befahl jedoch der Regierung, jede Gelegenheit zur Errichtung des geplanten Institutes zu nützen und namentlich das Kapital des ehemaligen Notre-Dame-Klosters für diesen Zweck bereitzuhalten.

### *Die Gründung der Genossenschaft in Neunburg vorm Wald*

Franz Sebastian Job wußte um den Klosterplan Wittmanns; er kannte die Lehrerin Gerhardinger von seinen alljährlichen Besuchen in der bayerischen Heimat und hatte für die Gründung seine finanzielle Unterstützung zugesagt. Er selber wollte auch seiner Heimatgemeinde Neunburg vorm Wald die Wohltat einer guten Mädchenschule zukommen lassen, und so entstand der Plan, die Gründung in Neunburg vorm Wald vorzunehmen. Job wandte sich an seinen Bruder, den Stadtpfarrer von Neunburg, fand aber kein Verständnis. Weder der Pfarrer noch die Gemeinde wollten für die Gründung einer Klosterschule irgendwelche Opfer bringen. Dazu kam noch eine weitere Schwierigkeit: Die Gefährtinnen, die mit Karolina die Gründung durchführen wollten, erklärten ihr, sie seien wohl bereit, mit ihr in Stadtmahner ein Kloster zu errichten, aber sie würden nie ihre Heimat aus diesem Grunde verlassen.

Karolina verlor den Mut nicht und Wittmann wurde gerade durch diese Erfahrungen in seiner Überzeugung befestigt, daß der Herr alles zu einem guten Ende führen würde. Obwohl er 1829 Weihbischof geworden war und sich so seine Arbeitslast vermehrt hatte, begann er, Karolina und zwei Gefährtinnen, die sich ihr in der Folgezeit anschlossen, in den Geist der Notre-Dame-Regel einzuführen, die er dem innerklösterlichen Leben der neuen Genossenschaft zugrunde legen wollte. Er veranlaßte seinen Schüler Matthias Siegert, den er als Hilfspriester nach Regensburg geholt hatte, sich eifrig mit Pädagogik zu befassen, weil er sich um die berufliche Ausbildung der künftigen Schulschwestern annehmen sollte. Siegert erklärte sich bereit für diese Aufgabe, obwohl er lieber Jesuit geworden wäre. Der Wunsch seines bischöflichen Freundes und Lehrers war ihm Befehl.

Die Klosterangelegenheit ließ Franz Sebastian Job nicht ruhen, denn bei seinen jährlichen Besuchen in seiner Heimatstadt mußte er immer wieder beobachten, wie schlecht gerade die weibliche Jugend sich benahm. Er wandte sich daher im Februar 1833 an seinen Freund Wittmann mit der Bitte, er möge doch als Bischof den Neunburgern noch einmal ins Gewissen reden, nachdem er selber als „Prophet

im eigenen Nazareth“ nicht gehört werde. Falls wieder ein abschlägiger Bescheid käme, möge er die zur Verfügung stehende Summe irgendeiner frommen Stiftung zuwenden. Dieser Hinweis wirkte, das Geld durfte Neunburg nicht verloren gehen. Jetzt erklärte sich die Stadt bereit, die ihr gehörende ehemalige Franziskanerkirche schenkungsweise abzutreten, damit sie zu einem Kloster umgebaut würde; auch ein dazugehöriges Stück Land zur Anlage eines Gartens wurde versprochen. Die Nachricht von diesem Beschluß der Neunburger erreichte Wittmann auf dem Krankenlager, das er nicht mehr verlassen sollte. Sie war seine letzte Freude. Er übergab seine Vorarbeiten zur Ordensregel für das neue Institut an Karolina Gerhardinger mit dem Auftrag, sich künftig an die Weisungen von Franz Sebastian Job zu halten, mit dem er alles eingehend besprochen habe. Nachdem Stadtmagister keine Klosterschule wolle, solle Neunburg die Wiege der neuen Genossenschaft werden.

An Job war eine Dankadresse der Neunburger Bürgerschaft ergangen und freudig überrascht bat er Wittmann, Karolina sofort nach Neunburg zu schicken, damit sie dort persönlich mit dem Stadtrat verhandle. Wittmann übergab den Brief ungeöffnet an Karolina weiter, und in der Nacht vor der Abreise, die auf den 2. März festgesetzt war, begann er in fast prophetischer Schau von der Gründung zu sprechen. Die Anwesenden glaubten, er phantasie, aber Matthias Siegert, der in die Angelegenheit eingeweiht war, verstand die Rede und hat sie für die Schulschwester aufzeichnet. Er erhielt in dieser Nacht noch einmal den Auftrag, der neuen Genossenschaft priesterlicher Helfer zu sein, und empfing den bischöflichen Segen für sich und Karolina, für das neue Institut, das er als Werk Gottes bezeichnete, und dem er den Beistand des Heiligen Geistes verhieß. „Alle Werke Gottes gehen leidvoll“, steht auf der Grabplatte von Mutter Theresia Gerhardinger. Wittmann hat dieses Wort gern gebraucht; es erscheint häufig in den Briefen der Ordensgründerin. Karolina hat die Wahrheit dieses Wortes oft in ihrem Leben erfahren; sie erfuhr es in besonders reichlichem Maße bei der Gründung des Klosters in Neunburg vorm Wald.

Die Reise nach Neunburg und die Verhandlungen mit dem Magistrat verliefen zufriedenstellend. Karolina fuhr dem Wunsche Jobs gemäß sofort nach Wien, um mit ihm das Weitere zu besprechen. In Passau erreichte sie die Nachricht vom Tode des heiligmäßigen Bischofs. In Wien besprach Job mit Karolina den Klosterbau und gab ihr Briefe mit an seinen Bruder und die Stadt Neunburg, in denen er diesen mitteilte, daß er Karolina die Bauleitung übertragen habe, damit alles in ihrem Sinne geregelt werde.

Der Brief an Pfarrer Job war am 22. März geschrieben worden; er erreichte wahrscheinlich den Adressaten nicht mehr; dieser starb am 3. April eines plötzlichen Todes. Job reiste nun selber nach Regensburg und Neunburg, um die Bauangelegenheit zu regeln; er besprach mit Karolina und Siegert die Satzungen des geplanten klösterlichen Vereins, die Wittmann bereits skizziert hatte; er sprach bei der Regierung und dem neuen Bischof Schwäbl vor und erhielt für sein Vorhaben alle mögliche Unterstützung zugesichert. Die Sommermonate verbrachte Job mit der kaiserlichen Familie im Schlosse Schönbrunn. Hier entstand der Stiftungsbrief und der „Geist der Verfassung des klösterlichen Vereins der armen Schulschwester de Notre Dame zur Erziehung der weiblichen Jugend“, der 1835 im Druck erschien.

„Arme Schulschwester“, schreibt hier Job, „diese Benennung bezeichnet den Umfang des Berufes und ihrer Verfassung; denn die Armut bezeichnet die Grundfarbe, die Schule die Hauptbestimmung, die Schwesternschaft die geistige Verbindung des Vereins“. Vater Job, wie er bei den Schulschwester genannt wird, spricht

in diesem schmalen Buch mit der ihm eigenen Sprachgewalt; er will, wie er betont, nichts anderes sein als der Dolmetsch dessen, der im Auftrag Gottes das Werk begann und ihm zur Durchführung anvertraut hat. Die Armut soll die Grundfarbe des Vereins sein; das war der ausdrückliche Wille Wittmanns. „Bischof Wittmann war arm und liebte die Armut wie seine Mutter . . .“ Job weist hin auf den Wert der Armut, die im Häuschen von Nazareth, durch Christus und seine Jünger geheiligt wurde. In den Häusern der Schulschwester soll alles das Gepräge der Armut tragen: Nahrung, Kleidung, Wohnungseinrichtung. Die Schwestern sollen sich zufriedengeben mit einem Einkommen, das den Notbedarf deckt, und nicht daran denken, Vorräte für eine entfernte Zukunft zu sammeln. Jede Erübrigung soll dem eigentliche Stiftungszweck dienen durch Sorge für arme Schulkinder, für die Ausbildung armer Mädchen für den Ordensberuf, durch Unterstützung von Filialen in armen Gemeinden.

Die Schule soll die Hauptbestimmung des Vereins sein. Der Unterricht muß sich nach den Gesetzen und Verordnungen der Schulbehörden richten. Mit der Volksschule soll immer eine Handarbeitsschule verbunden werden, in der auch schulentlassene Mädchen in allen Zweigen der Handarbeit ausgebildet werden. Die Hauptaufgabe der Schule darf jedoch nie der Unterricht sein, sondern „die Bildung des jugendlichen Herzens. Sie darf nicht eine Bildung zum Glänzen sein, auch nicht bloß eine Bildung zum Anstand, sondern muß sein eine Bildung des Menschenkinde zur lebendigen Gottesfurcht und Gottseligkeit, zur Berufsfreude und zum christlichen Leben“. Job weist nachdrücklich darauf hin, daß diese erhabene Aufgabe der Schulschwester nicht erreicht werden kann ohne beharrliches Streben nach eigener Vervollkommnung. Als das wichtigste Erziehungsmittel preist Job die Liebe zu den Kindern: „Christliche Schwestern, liebet — liebet, liebet vorzugsweise die Kleinen, und die Liebe wird euch alles leicht, ja sogar süß machen . . . Es soll euer Berufsgeschäft für das ganze Leben sein, Christum schauen, aufnehmen, bewirten, bedienen — in seinen zarten Gliedern, in den lieben Kleinen. Denn aus dem Munde des Sohnes Gottes, der Ewigen Wahrheit, floß ja das Wort voll Erhabenheit und Wonne: Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Matth. 25, 40).

Die Liebe zu Gott muß auch das Band sein, das alle Glieder der Genossenschaft umschließt und sie in wahrer Schwesternschaft vereint. „Seht euch für das an, was ihr wirklich seid, für Schwestern.“ Job spricht dann noch ausführlich von den Gelübden und stellt den Schulschwester das „Urklösterlein von Nazareth“ als Vorbild der kleinen Schulschwesterngemeinden vor.

Von Schönbrunn aus gingen viele Briefe im Interesse der Stiftung an Karolina und Siegert, um sie auf ihre Aufgabe vorzubereiten; an Freunde und Behörden, um alle Wege zu ebnen. Im August legte Job dem Bischof den Stiftungsbrief und die „Verfassung“ vor mit der Bitte, diese zu genehmigen und den Priester Matthias Siegert für die ihm zuge dachte Aufgabe freizustellen und nach Neunburg zu versetzen. Außerdem bat er, der Lehrerin Gerhardinger die kirchliche Erlaubnis zu geben, daß sie auf die „Verfassung“ sobald als möglich ihre Gelübde ablegen dürfe; sie habe unter der Leitung Wittmanns ein sehr langes Noviziat zurückgelegt und dabei sich durch ihre ganze Lebensführung dieser Gnade würdig erzeigt.

In Neunburg ging der Bau rüstig vorwärts; Schwierigkeiten machte lediglich der pensionierte Lehrer Ritter, der um seine Pension fürchtete. Karolina verzichtete auf ihr Gehalt, um diese Schwierigkeit zu beseitigen. Job hatte ja der jungen Gründung seine bayerische Pension von 800 Gulden zum Unterhalt versprochen. Der

Magistrat bat am 10. Juni um die baldige Versetzung der Lehrerin Gerhardinger nach Neunburg, weil die Schule nur sehr ungenügend besetzt war. Diese erfolgte unter höchster Anerkennung der Verdienste Karolinas für die Schule in Stadthof und die Lokalschulkommission sprach die Hoffnung aus, daß sie nach Stadthof zurückkehre, wenn sie in Neunburg eine Musterschule eingerichtet habe.

Da Karolina noch kein Kloster von innen gesehen hatte, weil es in Bayern keines mehr gab, schickte sie Job mit Siegert auf eine Bildungsreise nach Österreich. Diese führte über München, wo sie bei den dort neu eingeführten Barmherzigen Schwestern Station machten, nach Salzburg und Hallein zu den dortigen Schulschwestern, aber auch in den Karmel nach Gmund, wo sich Karolina so wohl fühlte, daß sie am liebsten dort eingetreten wäre.

Am 24. Oktober 1833, am Fest des hl. Erzengels Raphael, trafen die Reisenden in Neunburg vorm Wald ein. Dort hatte sich inzwischen auch die übrige Hausgemeinschaft eingefunden und damit begann das gemeinsame Leben, allerdings noch nicht im neuen Schulkloster, sondern in einer Wohnung, die der Bürgermeister einstweilen zur Verfügung gestellt hatte. Die oberhirtliche Genehmigung des gemeinsamen klösterlichen Lebens war inzwischen auch eingetroffen; sie war am Fest des hl. Augustinus, am 28. August, ausgefertigt worden. Am 5. November 1833 begann die Schule, sie zählte 250 Werktags- und 150 Feiertagsschülerinnen. Die kleine Klostergemeinde lebte von milden Gaben und den Ersparnissen, die Karolina gemacht hatte. Die Rente, die Job aus Bayern bezog, sollte erst mit Beginn des Jahres 1834 den Armen Schulschwestern zukommen.

Die Hauptsorge Jobs galt nun der würdigen Ausstattung der Klosterkapelle; er sammelte in Wien Paramente und hl. Gefäße und fand reichliche Unterstützung bei den Damen des Hofes und den Frauen Salesianerinnen, die er seelsorglich betreute. Am 12. Dezember meldete er, daß die Sendung viel reichlicher ausfallen würde, als er angenommen habe, und schloß mit der Nachschrift: „Das Christkindlein erfülle Euer Herz mit Freude und geleite Euch in das neue Jahr hinüber und bleibe bei Euch ewiglich.“ Das war sein letzter Brief; im Februar kam die Nachricht, daß Job am 13. Februar gestorben sei „wie ein Heiliger, der seinem Schöpfer und Erlöser in stiller Selbstverleugnung, in Arbeit, Treue, Liebe und Andacht gedient hat“.

In Neunburg wirkte diese Nachricht wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Wer würde nun für den Unterhalt der kleinen Klosterfamilie sorgen? Karolina und Siegert hatten auf ein Gehalt verzichtet; es war ausgemacht worden, daß die Neunburger kein Schulgeld zu bezahlen hätten. Die Stadt kam in Erregung. Der Bau war halb beendet, die Baukapitalien waren erst teilweise ausgehändigt worden. Die Gegner der Klosterschule bekamen nun die Oberhand. Die „anderthalb Nonnen sollen wieder hingehen, wo sie hergekommen sind“, spotteten sie. Weil die Jungfrauen noch kein klösterliches Kleid trugen, betrachteten sie die drei Lehrerinnen nur als halbe Klosterfrauen. Karolina überlegte nicht lange. Sie reiste noch im Februar nach Wien, um zu erfahren, auf welche Weise die Jobschen Stiftungsgelder flüssig gemacht werden könnten. Beim Nachlaßgericht erfuhr sie, daß die Beträge ausgehändigt werden würden, sobald aus Bayern eine amtliche Erklärung vorliege, daß das klösterliche Institut rechtskräftig bestehe und wer zur Entgegennahme der Gelder berechtigt sei. Dieser Bescheid brachte Karolina in neue Bedrängnis. Sie wußte, daß wohl die Schulstiftung landesherrlich genehmigt war, nicht aber der klösterliche Verein, der die Schule führen sollte. Sie wußte auch, daß eine solche Genehmigung einen langen Instanzenweg zu durchlaufen hatte, und daß nach den



geltenden Gesetzen eine Klostergründung nur erlaubt wurde, wenn eine Regel vorgelegt und ein ausreichendes Stiftungskapital nachgewiesen werden konnte. Beides war für Karolina unmöglich. Die endgültige Regel sollte erst erprobt werden, das Jobsche Kapital war für eine Sicherung des Klosters nicht ausreichend. Job selber hatte geglaubt, durch einflußreiche Freunde am Hof trotzdem die landesherrliche Genehmigung zu erreichen. Es blieb Karolina gar nichts anderes übrig, als selber sofort die nötigen Schritte zu unternehmen. Sie wandte sich noch von Wien aus unmittelbar an den König und bat um landesherrliche Bestätigung des klösterlichen Institutes im unerschütterlichen Vertrauen auf die Fürbitte der seligen Stifter, die für das Werk am Throne Gottes einstehen würden. Sie erbat sich eine Audienz bei der Kaiserin, die ihr einen Empfehlungsbrief an ihren königlichen Bruder in München mitgab und ein Geschenk von tausend Gulden aushändigen ließ. Sie bat auch den Bischof von Regensburg um Unterstützung ihrer Angelegenheit in München. Dann reiste sie dorthin, um selber ihre Sache zu vertreten. Bei der Durchreise in Regensburg überreichte ihr Bischof Schwäbl ein Empfehlungsschreiben an den König, und Domdechant von Diepenbrock empfahl sie seinem Freund, dem Kabinettssekretär von Kreuzer, er möge ihr eine Audienz beim König verschaffen. Karolina wartete in München zwei Tage, ohne zum König gerufen zu werden; da wandte sie sich noch einmal brieflich an ihn; es war am 21. März. Dieser Brief erreichte den König offensichtlich sofort, denn er trägt ein Signat des Königs vom gleichen Tag an den Innenminister: „Daß, wenn tunlich, ich noch heute morgen dem bewußten doppelten Gesuch günstiges Gutachten bekomme, daran liegt mir viel. 21. März 34, Ludwig.“ Am 22. März kam der Entwurf des Genehmigungsdekretes beim König zur Vorlage. Er ist ein Beweis für den Scharfblick, mit dem dieser die ganze Sachlage erfaßt hatte. Der Minister hatte im Entwurf den geltenden gesetzlichen Bestimmungen Rechnung getragen und geschrieben, daß das klösterliche Institut „in dem Maße in das Leben treten solle, als die zum Unterhalt der Ordensmitglieder erforderlichen Fonds und sonstigen Sustentationsbezüge“ es möglich machten. Außerdem wurde die Regierung der Oberpfalz beauftragt, „einen genauen Nachweis der Dotations- und Sustentationsmittel vorzulegen und die Ordensstatuten samt motiviertem Gutachten über nötige Modifikationen derselben“ einzusenden. Der König erkannte sofort, daß eine Genehmigungsurkunde in dieser Form das Institut nur gefährden könne. Er strich persönlich kurzerhand die gefährlichen Klauseln durch und genehmigte, „daß das klösterliche Institut . . . nunmehr, jedoch ohne irgendeinen Anspruch auf Unterstützung aus Staatsmitteln in das Leben trete“. Der König wollte durch diesen Beisatz den Bedenken des Ministers Rechnung tragen und unliebsame Erörterungen in der Kammer vermeiden, die bis jetzt wenig Verständnis für seine Klosterrestauration gezeigt hatte. Durch sein entschiedenes Handeln war die Stiftung gerettet und es gehörte ihr von nun an die besondere Teilnahme des Königs, der sie bei jeder Gelegenheit auch finanziell zu unterstützen mußte.

Am 23. März war Karolina zur Audienz bestellt worden. Sie erneuerte ihre Bitte um Bestätigung der Stiftung und erhielt vom König zur Antwort: „Ist alles genehmigt.“ Als sie ungläubig noch einmal fragte, sagte er: „Ist schon unterschrieben, hier lesen Sie: Ludwig. Gehen Sie damit zur Regierung nach Regensburg. Es ist mein Wille, daß die ganze Sache genau nach dem Willen des Stifters, des Hofkaplans Job, geordnet werde.“ Dazu überreichte er ihr einen Betrag von tausend Gulden aus seiner Privatschatulle.

Nun stand auch der offiziellen kirchlichen Bestätigung nichts mehr im Wege;

sie erfolgte am 26. März 1834; die Notre-Dame-Regel mit dem Jobschen Statut wurde darin als Lebensgrundlage des klösterlichen Vereins bestimmt und Karolina Gerhardinger zur Vorsteherin ernannt.

In Neunburg verstummten alle Widersacher, als Karolina zurückkehrte, die Genehmigungsurkunde und die Geldgeschenke vorlegte. Niemand hätte eine so rasche Lösung der verwickelten Angelegenheit für möglich gehalten. Die Bürgerschaft dankte dem König und der Klosterbau ging weiter. Gegen Ende der Schulferien konnte das Haus bezogen werden; am 30. November 1834 fand die feierliche Einweihung statt. Die Festpredigt hielt der gleiche Priester, der die kleine Karolina in der Religion unterrichtet und sie dann auf das Lehrfach vorbereitet hatte, Pfarrer Maurer aus dem benachbarten Walderbach.

### *Im Stammkloster zu Neunburg vorm Wald*

Der kleine Konvent umfaßte außer Karolina Gerhardinger die Lehramtsaspirantin Barbara Weinzierl und die Handarbeitslehrerin Maria Blaß. Aber schon vor der Einweihung hatte Anna Eichinger aus Schweinberg bei Viechtach um Aufnahme gebeten und noch im Dezember schlossen sich Anna Steiner aus Weiden und Franziska Schmittler aus Neunburg der kleinen Gemeinschaft an. Karolina hatte noch ein taubstummes Mädchen und einige Kostkinder aufgenommen, so daß sie am Jahresende 1834 für ungefähr zwölf Personen zu sorgen hatte.

Die Stifter wollten dem kleinen klösterlichen Verein die Armut als Hauptmerkmal aufprägen; sie wurde in noch viel größerem Maße der Anteil der ersten armen Schulschwestern, als sie es gewünscht hatten. Mit dem Tod von Vater Job war die Unterhaltsquelle, die er ihr zugedacht hatte, versiegt; vom Stiftungskapital waren 2000 Gulden übrig geblieben, die 80 Gulden Zinsen brachten. Das war die einzige feste Einnahme, die Karolina zur Verfügung stand. Aber sie durfte die Wahrheit des Herrenwortes erfahren: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles übrige wird euch hinzugegeben werden.“ Es gab zwar keinen Überfluß im Neunburger Kloster, die Kost war einfach und schmal, aber hungern mußte niemand. Immer kam zur rechten Zeit Hilfe. Öfter kam ein ganzer Wagen voll Lebensmittel und niemand wußte woher; erst nach einigen Jahren erfuhr Karolina, daß die Generaloberin der Barmherzigen Schwestern in München die Spenderin war, veranlaßt durch den Beichtvater Sintzel, einem getreuen Schüler Wittmanns. Als einmal an einem Josefstag der letzte Heller ausgegeben war, fand Karolina in der Winde eine Geldrolle mit 100 Goldgulden; niemals brachte sie in Erfahrung, wer der großzügige Spender gewesen war.

Vater Wittmann hatte vorausgesagt, daß sich der Herr frommer Frauen bedienen werde, um „seinem Werk emporzuhelfen“. Eine Sammlung durch die Kaiserin am Hof zu Wien erbrachte eine Spende von 700 Gulden, die für längere Zeit der Not steuerte. Die größte Wohltäterin der Schulschwestern wurde jedoch Frau Friederike von Ringseis, die Gattin des königlichen Leibarztes von Ringseis, der aus dem benachbarten Schwarzhofen stammte. Sie rief in München eine Art Hilfsverein ins Leben und die Oberin durfte sich in allen Anliegen an die edle Frau wenden, die wie eine Mutter den verschiedenen Wünschen entgegenkam. So wurde die Einrichtung des Hauses immer mehr vervollständigt; auch größere und kleinere Summen fanden sich in den Sendungen. Mit freigebiger Hand spendete die feinsinnige Künstlerin und Konvertitin Emilie Lindner; der Dichter Clemens Brentano, die Professoren Schuberth und Philipps, die hohen Damen des königlichen Hauses

und des Adels gehören zu den ersten Wohltätern des Institutes. Eine Gräfin veranstaltete eine Lotterie in München, die eine Summe von 1000 Gulden ergab.

Auch die Geistlichkeit, Freunde und Schüler der Stifter sandten Hilfe. Namhafte Summen kamen von Erzbischof Gruber von Salzburg und Bischof Ziegler von Linz, beide Freunde von Franz Sebastian Job. Bischof Ziegler veröffentlichte 1835 ein Lebensbild von Job und bestimmte den Ertrag für die Schulschwestern. Michael Sintzel in München schrieb seine Erinnerungen an Bischof Wittmann und gab sie zugunsten der Armen Schulschwestern heraus; Kooperator Etzinger von Weiden bestimmte den Gewinn eines Jugendbuches für diesen Zweck. Die „Sion“, eine damals führende katholische Zeitung, brachte Aufsätze über das junge Institut und veröffentlichte Sammellisten zu seinen Gunsten. Diese Hilfe war nötig, die Gemeinschaft in Neunburg wurde immer größer und die Räume zu eng. 1836 mußte Karolina einen Bau aufführen, der die Schulen aufnahm, da im Klosterbau alle Räume für Kandidatinnen und Novizinnen benötigt wurden.

Im Oktober 1835 legten die ersten drei Kandidatinnen mit vorzüglichem Erfolg die Lehramtsprüfung ab und Karolina konnte an die erste Einkleidung denken. Sie begann die nähere Vorbereitung mit den Postulantinnen und suchte um die nötige Erlaubnis nicht nur bei der geistlichen, sondern auch bei der weltlichen Behörde nach, wie es damals Vorschrift war. Am 20. November 1835 erlaubte das erzbischöfliche Ordinariat, soviel Kandidatinnen in den Ordensverband aufzunehmen, als die vorhandenen Unterhaltsmittel es ermöglichten, und nach entsprechenden Verhandlungen genehmigte auch die weltliche Regierung die Einkleidung von sechs Postulantinnen. Bevor jedoch diese stattfand, legte Karolina selbst mit Erlaubnis des Bischofs die ewigen Gelübde ab, am 16. November 1835 in der St. Gallus-Kapelle in Regensburg in Anwesenheit von Weihbischof Urban. Von diesem Tage an führte sie den Titel Ehrwürdige Mutter, der nach der Regel des hl. Petrus Forerius der Oberin des Hauses zusteht. Das Ordenskleid der Chorfrauen de Notre Dame legte sie erst an dem Tage an, an dem sie dieses auch den sechs Postulantinnen reichen durfte: es war der 10. April 1836.

Vater Job hatte gewünscht, daß durch die ersten Schulschwestern die hl. Familie geehrt würde, und so nahm Karolina den Namen Theresia von Jesus an, die getreue Barbara Weinzierl erhielt den Namen Maria, und die erste Kandidatin im Hause zu Neunburg, Anna Eichinger, wurde Schwester Josefa genannt. Am 17. April 1838 legten fünf Novizinnen die Gelübde ab, zwölf Postulantinnen wurden eingekleidet; am 24. Oktober des gleichen Jahres weitere acht, so daß das Noviziat 20 Novizinnen zählte. Unter diesen befand sich Seraphine von Pronath<sup>7</sup>, deren Vater das Kloster Metten gekauft hatte, um es den Benediktinern zu gegebener Zeit zur Verfügung stellen zu können; auch Anna Wiedemann aus Günzburg, eine hochbegabte Lehrerin, die Mutter Theresia im Amt der Generaloberin nachfolgte, und drei Mädchen aus Würzburg, die später bedeutsame Ämter im Orden bekleideten, wurden damals eingekleidet; zwei Schwestern Götzfried aus Stadtamhof waren ihrer Lehrerin nachgereist, um unter ihrer Führung in das Lehramt und in den geistlichen Beruf hineinzuwachsen. Am 5. Oktober 1839 erhielten 16 Postulantinnen das Ordenskleid, darunter befand sich bereits die erste Schülerin aus dem Neunburger Hause selber.

Die Schule in Neunburg wurde in kurzer Zeit zur Musterschule und zur Seminar-  
schule, die der Ausbildung tüchtiger Schulschwestern diente. Jahr für Jahr fanden

<sup>7</sup> Schwester Seraphine v. Pronath gehört zu den 5 Schulschwestern, die 1847 nach Nordamerika reisen, um bei den deutschen Siedlern zu wirken.

Lehramtsprüfungen statt, die immer wieder von der vorzüglichen Arbeit zeugten, die hier geleistet wurde. Die Ausbildung der Lehrerinnen war die besondere Aufgabe von Matthias Siegert, der keine Mühe scheute, um sich über die neuesten Strömungen und Fortschritte im pädagogischen Bereich zu orientieren. Das kleine Internat war in kurzer Zeit überfüllt und Mutter Theresia war glücklich, als sie dieses 1836 bei der Gründung der 1. Filiale in Schwarzhofen dorthin verlegen konnte; denn die Raumnot im Mutterkloster war direkt beängstigend geworden. Mutter Theresia bot den Neunburgern auch an, die noch nicht schulpflichtigen Kinder in einer Kinderbewahranstalt zu betreuen, fand aber keinerlei Verständnis dafür bei der Bevölkerung.

Die Neunburger zeigten überhaupt in den ersten Jahren wenig Dank für die Wohltat der klösterlichen Schule, im Gegenteil, es gab Verleumdungen in Fülle. Kandidatinnen, die wieder entlassen werden mußten, weil sie keinen Beruf hatten, streuten üble Gerüchte aus über die „allzu große Strenge der Oberin und ihre Machthaberei“, verleumderische Zungen zogen ihre Ehre und die des Beichtvaters in den Kot. Andere redeten von Verschwendung und verstiegener Baulust. Es kam soweit, daß die Schwestern, wenn sie sich im Klostergarten befanden, beschimpft und mit Steinen beworfen wurden, daß öffentliche Blätter sich mit diesen Gerüchten befaßten und in den Briefen der Wohltäter versteckte Zweifel laut wurden, ob die gespendeten Gelder auch in die richtigen Hände gekommen seien. Schon 1835 fühlte sich das Ordinariat verpflichtet, dem Gerede nachzugehen. Der Stadtpfarrer wurde beauftragt, das Kloster zu visitieren und über „die inneren und äußeren Verhältnisse des Institutes mit amtlicher Treue erschöpfenden Bericht“ zu erstatten. Dieser brachte zwar eine völlige Rechtfertigung der Leitung, aber die Gerüchte wucherten weiter. Manche Kandidatinnen wurden vom Eintritt abgeschreckt. Sogar Weihbischof Urban und Bischof Schwäbl ließen sich zeitweilig irreführen; sie zweifelten zwar nicht an der gottgewollten Sendung des Institutes, wohl aber an der Eignung der Oberin für ihre Aufgabe. Das bekam Mutter Theresia sehr zu spüren bei der Gründung der ersten Filiale in Schwarzhofen.

Eine weitere und noch gefährlichere Bedrohung erwuchs dem jungen Institut aus der klosterfeindlichen Haltung der bayerischen Kammer der Abgeordneten. In den Verhandlungen des Jahres 1837 wurden Anträge eingebracht, nach denen der Gründung von Klöstern aus Staatsmitteln Einhalt geboten und auch die Stiftung von Klöstern durch Privatdotationen nur dann genehmigt werden sollte, wenn sie für Zwecke der Seelsorge und Krankenpflege bestimmt seien und die Dotation völlig ausreichend sei. Die Anträge waren bereits durch die Kammer der Abgeordneten und durch den zuständigen Ausschuß der Kammer der Reichsräte genehmigt, da erhob sich in der Kammer der Reichsräte Regierungspräsident von Schenk und wies darauf hin, daß diese Anträge nicht nur gegen das Konkordat und die verfassungsmäßige Freiheit der Bürger verstoßen würden, sondern auch, aus dem liberalen Zeitgeist geboren, die Interessen des christlichen Volkes schwer schädigen würden. Es dürften keine Klöster mehr zur Erziehung der weiblichen Jugend gegründet werden. Damit sei auch über das Institut der Armen Schulschwestern der Stab gebrochen, das an Bedeutung jenem der Barmherzigen Schwestern gleichstehe. Freiherr von Schenk berichtete näher über die Entstehung des Institutes, über seine Leistungen und die Hoffnungen, zu denen es berechnete. Seine Ausführungen wirkten so überzeugend, daß die Kammer der Reichsräte alle Anträge der Abgeordneten und des eigenen Ausschusses ablehnte. Damit war die drohende Gefahr beseitigt und der Weg zu einer ungehinderten Entfaltung des Institutes frei.

### *Die ersten Filialen*

Bereits im Jahre 1834 war im benachbarten Schwarzhofen der Wunsch laut geworden, die Mädchen der Gemeinde in die gleiche gute Obhut zu geben, wie es in Neunburg der Fall war. Als die Kunde von dem segensreichen Wirken der Schwestern in weitere Kreise drang, fragten auch manche besorgte Pfarrer — es waren vornehmlich Wittmann-Schüler —, ob sie nicht einige Schwestern für ihre Pfarrei bekommen könnten. Es meldeten sich auch genügend Mädchen, die dem Institut beitreten wollten. Mutter Theresia waren jedoch die Hände gebunden. Trotz seiner religiösen Haltung hielt König Ludwig fest an den kirchenpolitischen Anschauungen seiner Zeit, die tief und bevormundend in das Leben der Kirche eingriffen. Nicht nur die Errichtung eines klösterlichen Hauses, sondern auch die Aufnahme jedes einzelnen neuen Mitglieds bedurfte königlicher Genehmigung; dazu mußte nachgewiesen werden, daß der Unterhalt der neuen Mitglieder für die Zukunft gesichert war. Die Verbreitung der Genossenschaft war jedoch nur möglich, wenn Mutter Theresia ohne Einschränkungen Kandidatinnen aufnehmen und ausbilden durfte und zwar ohne Nachweis des nötigen Unterhaltskapitals. Das Kloster in Neunburg besaß keines; sein Fond war das Vertrauen auf die Hilfe Gottes; so hatten es auch die Stifter gewollt. Mutter Theresia beschloß, sich in dieser Angelegenheit unmittelbar an den König zu wenden. Dieser hatte 1834 den Wunsch ausgesprochen, daß die Gründung ganz nach dem Willen der Stifter erfolgen solle. Sie legte in dem Schreiben an den König ihre Bitte, ohne Einschränkung Kandidatinnen aufnehmen und ausbilden zu dürfen, ausführlich dar und sandte diese zusammen mit dem Jobschen Statut über Frau von Ringseis nach München, die es durch die Kaiserin von Österreich in die Hände des Königs kommen ließ. Dieser erbat sich durch Ministerpräsident von Schenk nähere Auskunft über das Wirken des jungen Institutes und von Mutter Theresia eine detaillierte Darstellung der vorhandenen Möglichkeiten zur Verbreitung. Sie tat das ausführlich am 2. September 1836. Die Akten weisen keinen Bescheid des Königs auf die Darstellungen der Oberin auf; die Antwort muß mündlich gegeben worden sein. Sicher ist, daß noch im Dezember des Jahres 1836 die Filiale in Schwarzhofen eröffnet wurde und die Aufnahme der Kandidatinnen künftig ohne jede Einschränkung stattfand. 1838 wurde die Filiale in Hohenthann eröffnet. Jahr für Jahr erfolgten nun Einkleidung und Profießablegung und Jahr für Jahr zogen junge Schulschwestern aus, um junge Menschen zu unterrichten und für Gott zu erziehen.

Schwarzhofen wurde, wie Job es vorhergesagt, die erste Filiale der Genossenschaft. Die Anregung ging von Obermedizinalrat von Ringseis aus. Dessen Schwager, Bürgermeister Trautner, überließ einen Teil des ihm gehörigen ehemaligen Dominikanerinnenklosters als Schulgebäude, der greise Pfarrer stiftete 700 Gulden für den Umbau und Mutter Theresia begnügte sich mit 150 Gulden Gehalt und dem Mädchenschulgeld. Die Regierung genehmigte die Gründung ohne Bedenken, das Ordinariat jedoch glaubte, bei der ersten Filialgründung besonders sorgfältig vorgehen zu müssen. Es hielt das Mutterkloster noch zu wenig gekräftigt, um bereits eine Filiale übernehmen zu können. Außerdem schien ihm das ausgewiesene Gehalt nicht ausreichend für zwei bis drei Lehrerinnen.

Mutter Theresia versuchte die Bedenken des Ordinariates zu zerstreuen. Sie wollte selbst die Schule mit zwei Postulantinnen führen und jedes Wochenende in Neunburg zubringen, um dort nach dem Rechten zu sehen. Spiritual Siegert würde sie während ihrer Abwesenheit vertreten. Sie wies auf die Raumnot in Neunburg

hin und auf die Möglichkeit, Internat und Kandidatur nach Schwarzhofen zu verlegen, um das Mutterkloster für das Noviziat freizubekommen. Was den Unterhalt betreffe, so vertraue sie auf die göttliche Vorsehung, die in Neunburg bisher so sichtbar gewaltet habe. Eine scharfe Rüge des Ordinariats war die Antwort auf die Darlegungen der Oberin. Dieses betrachtete ihre sachgerechten Ausführungen als Ausdruck der inneren Auflehnung gegen die ihr von Gott gesetzte Obrigkeit. In ihrer Bitte an den König um Verbreitung des Institutes, die übrigens vom Ordinariat befürwortet worden war, sah man eine gewisse Bestätigung der Gerüchte, die die Oberin des Ehrgeizes, der Herrschsucht und eines unklugen, wenig erleuchteten Eifers bezichtigten. Die Antwort Mutter Theresias auf dieses Schreiben zeugt von dem tiefen Schmerz, der sie erfüllt. Sie erklärte, daß sie nur den Willen der Stifter erfüllen wollte und bat, daß man die Abneigung gegen ihre Person nicht auf das Werk Gottes übertragen möge; sie sei jederzeit bereit zurückzutreten. Daraufhin erfolgte die Genehmigung der Filiale. Als sie dann später bat, das Haus weiter ausbauen zu dürfen, um Internat und Kandidatur dorthin zu verlegen, und auch um die Genehmigung einkam, in Schwarzhofen eine Kapelle einzurichten, brach der Sturm neuerdings los. Nun wandte sich auch der greise Pfarrer gegen sie und es fehlte nicht an groben Verleumdungen. Bischof Schwäbl kam dieses Mal selbst nach Schwarzhofen, überzeugte sich von der Haltlosigkeit der Beschuldigungen, erlaubte die Einrichtung der Kapelle und schickte einen seiner besten Priester nach Schwarzhofen, damit er Spiritual Siegert bei der Ausbildung der Kandidatinnen helfen könne. Das war dringend notwendig; denn nun begann die lange Reihe der Filialgründungen, die viele und langdauernde Reisen der Oberin mit sich brachten.

Im Jahre 1838 übernahmen zwei Schwestern die Schule in Hohenthann, wo Pfarrer Fink, ein großer Verehrer von Bischof Wittmann, den Schulschwestern das Heim bereitet und für ausreichenden Unterhalt gesorgt hatte.

1839 begannen die Schulschwestern ihre Tätigkeit in Amberg mit der Eröffnung einer Schule für Mädchen aus dem Bürgerstand. Es sollte auf diese Weise der Weg freigemacht werden für die Übernahme der Volksschulen, gegen die jetzt noch großer Widerstand in der Stadt bestand. Im gleichen Jahr begannen zwei Schulschwestern ihre Tätigkeit in der Landeshauptstadt München und zwar in der Vorstadt Au.

1840 wurden die Klosterschulen in Wolfratshausen und Spalt eingerichtet. 1841 entstanden Filialen in Reisbach und Regenstauf. Die Gründung in Reisbach war für Mutter Theresia besonders trostvoll, denn sie war eine Stiftung von Bischof Schwäbl für seinen Heimatort, der nun alles Mißtrauen gegen sie verloren hatte. Reisbach und Regenstauf waren die letzten Häuser, die von Neunburg aus besetzt wurden; in der Hauptstadt München war bereits ein geräumiges Mutterhaus im Werden.

#### *Die Verlegung des Mutterhauses nach München und die weitere Verbreitung der Genossenschaft*

In München war das Institut der Armen Schulschwestern durch die rührige Tätigkeit von Frau Friederike von Ringseis wohl bekannt. Auch der Erzbischof von Gebstadel hatte vom segensreichen Wirken der Schulschwestern gehört und wollte ein Mutterhaus in seiner Diözese gründen. Eine allgemeine Kollekte sollte die Mittel dazu liefern. Am 12. November 1836 suchte er beim König um die Bewilligung

dieses Planes nach. „Wahrscheinlich werde ich diesen Wunsch des Erzbischofes erfüllen, wenn ich weiß, ob für geeignetes Haus in München gesorgt ist oder wie dafür gesorgt werden kann, worüber mir recht bald zu berichten“, lautet das Signat des Königs zum entsprechenden Antrag seines Ministers von Abel. Dieser machte entsprechende Vorschläge, er holte ein ausführliches Gutachten über die Schulschwestern beim Ordinariat Regensburg ein, das sehr positiv ausfiel. Erst dann erhielt Mutter Theresia die Mitteilung von den bereits getroffenen Einleitungen „zur Errichtung eines Zentralhauses für Schulschwestern in der Erzdiözese München“ und zugleich die Aufforderung, selbst nach München zu kommen und an Ort und Stelle sich von der Brauchbarkeit des in Aussicht genommenen Hauses — es war das ehemalige Kloster in Weyarn — zu überzeugen.

Diese Nachricht rief in Mutter Theresia frohe Hoffnung und bange Besorgnis zugleich hervor. Hier bot sich einerseits die Möglichkeit, aus der bedrängenden Enge von Neunburg herauszukommen, andererseits ließ das Schreiben erkennen, daß man in München keine rechte Vorstellung hatte von den Bedürfnissen eines solchen Mutterhauses. Im März 1838 reiste sie nach München, besichtigte Weyarn und fand es völlig ungeeignet für den gemeinten Zweck. Der zur Verfügung stehende Teil des Klosterbaues war zu klein und so schadhaft, daß seine Herstellung hohe Kosten verursacht hätte. Außerdem zählte die Schule des Ortes zu wenig Schülerinnen, um eine größere Zahl von Schulschwestern heranzubilden und zwar für die verschiedenen Zweige der Mädchenbildung. Sie wußte dem Erzbischof die Gründe für ihre Ablehnung von Weyarn und später von Altomünster so überzeugend darzutun, daß dieser und die Münchener Behörden zur Überzeugung kamen, daß das Mutterhaus am besten in der Landeshauptstadt selber eingerichtet werden würde. Sie bekam den Auftrag, ihre Gedanken über die notwendigen Eigenschaften und die innere Einrichtung des Mutterhauses darzulegen. Sie tat dies sehr ausführlich in einer Denkschrift vom 14. Juli 1839. Sie betont hier sehr nachdrücklich, daß die Ausbildung der Schulschwestern einen entsprechenden Wirkungskreis fordere: eine Kinderbewahranstalt, eine gut besuchte Volksschule, eine Handarbeitsschule für alle Altersstufen und ein Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand. In all diesen Bereichen müßten die Schulschwestern für ihre spätere Aufgabe vorbereitet werden. „Diese Frau weiß, was sie will und was sie will ist groß gedacht“, meinte der König, als er die Denkschrift gelesen hatte, und gab den Auftrag, in München ein passendes Gebäude zu suchen. Die Wahl fiel schließlich auf das ehemalige Klarissenkloster am Anger und am 28. Juli 1841 dekretierte der König, „daß zu München ein für das Lehrbedürfnis der gesamten weiblichen Schuljugend bestimmtes Mutterhaus der Armen Schulschwestern . . . gegründet, und daß zu diesem Zweck das ehemalige Klarissenkloster am Anger . . . im Tauschweg an das königliche Aerar abgetreten und unter Vorbehalt des Staatseigentums überlassen“ werde. Die Kosten für die Instandsetzung des Gebäudes, das als Armenanstalt verwendet worden war, wurden auf 96 000 fl veranschlagt; davon wurden auf Wunsch des Königs 66 000 fl mit Bewilligung der bayerischen Bischöfe aus den Rentenüberschüssen katholischer Kirchenstiftungen und 30 000 fl aus dem Vermögen des Zentralschulbücherverlags geschöpft.

Wegen der Verlegung des Mutterhauses von Neunburg nach München gab es an der Regierung in Regensburg noch einigen Widerstand. Regierungspräsident von Schenk vertrat die Auffassung, daß die „Verpflanzung des Mutterhauses von Neunburg an einen anderen Ort dem ausdrücklichen Willen der ersten Stifter und Begründer entgegenstehe . . .“, ferner, daß die Verpflanzung in eine große Stadt

dem ursprünglichen Geist und Charakter des Ordens nicht entspreche. Die Schulschwwestern würden „überbildet“ und dann nicht mehr brauchbar für ihre eigentliche Aufgabe, der Erziehung der Jugend in kleinen Städten und Landgemeinden. Der König führte schließlich die Entscheidung herbei, indem er sich dem Urteil des Münchener Erzbischofs anschloß, der geschrieben hatte: „Es ist mit der höchsten moralischen Gewißheit anzunehmen, daß alles, was die Verbreitung des Vereins fördert, der Absicht der Stifter gemäß, alles aber, was die Ausbreitung und das Wachstum desselben hemmt, gegen die Absicht der edlen Stifter ist. Daß aber eine strengere, dem klaren Sinn der Worte widerstreitende Deutung ihres Wunsches die raschere und gedeihlichere Ausbreitung des Werkes hemmen würde, wer möchte es bezweifeln, wenn er die lokalen Verhältnisse und die bisherigen Erfahrungen beachtet“ Der König fügte eigenhändig hinzu: „Es (das Kloster in Neunburg) soll Mutterhaus, so Gott will, werden, heißt es in der Stiftung. Es ist das schon geworden. Daß es aber solches bleiben solle, scheint mir, ist nicht gesagt.“ Er gab den Auftrag, die Verhandlungen zu einem glücklichen Ende weiterzuführen.

Der Magistrat von München hatte versprochen, den Schulschwwestern einige Schulen in der Hauptstadt zu übertragen. Als in der Vorstadt Au zwei Lehrstellen frei wurden, lud Stadtpfarrer Rabl die Schulschwwestern zum Kommen ein. Sie wohnten zunächst in Miete bei einem Lohnkutscher. Als eines Tages die Kaiserin von Österreich und die Königin von Sachsen, zwei Schwestern Ludwigs I., zu Besuch kamen und die mißlichen Wohnverhältnisse sahen, wurde dies auf Befehl des Königs rasch geändert. Es wurde ein Schreineranwesen hinter der Auer Kirche erworben und so ausgebaut, daß am 30. September 1841 ein Teil der Bewohner des Neunburger Hauses nach München übersiedeln konnte; die Enge war dort unerträglich geworden. Das Auer Kloster beherbergte nun 7 Schwestern, 13 Novizinnen und 40 Kandidatinnen. Im April 1843 konnte das neue Mutterhaus bezogen werden und am 16. Oktober des gleichen Jahres fand die feierliche Einweihung durch den Erzbischof statt. Der König besichtigte selber acht Tage später das Haus eingehend und sorgte dafür, daß die benachbarte städtische Schule den Schulschwwestern übergeben wurde.

Zehn Jahre nach der Eröffnung des Mutterhauses in München besaß die Genossenschaft 52 Häuser in Bayern, davon 15 in der Diözese Regensburg; sie hatte Eingang gefunden in Württemberg, Westfalen, Schlesien, Böhmen und Österreich; es wirkten bereits Arme Schulschwwestern in den Vereinigten Staaten von Amerika an der Erziehung deutscher Siedlerkinder. Insgesamt weist der Schematismus für das Jahr 1853 einen Stand von 70 Häusern, 346 Schwestern, 150 Kandidatinnen und 17 760 Schulkindern auf.

Die Schwestern hatten sich das ganze Gebiet des Mädchenunterrichts und der Jugendpflege erobert, angefangen von der einfachen Landschule bis zur zweckgemäß ausgebauten Höheren Mädchenschule, von der Betreuung des Säuglings und Kleinkindes bis zur Erziehung des verwahrlosten Jugendlichen in der „Rettungsanstalt“.

Das segensreiche Wirken der Schulschwwestern war so offenkundig, daß König Max II. nach seiner Thronreise am 9. Januar 1852 ein Dekret erließ, in dem er die Behörden des Königreiches anwies, überall dort, wo der Zustand der weiblichen Jugend zu wünschen übrigließ, Schulschwwestern einzuführen, da sich dies als „das beste Mittel erwiesen habe, um der drohenden Verarmung im Volke vorzubeugen“. Eine Flut von Bittschriften um Schwestern übergieß den Schreibtisch der Oberin, denen sie unmöglich allen nachkommen konnte. Das junge Institut befand sich



zudem in einer schweren inneren Krise. Der konservative neue Erzbischof von München, Graf von Reisach, hatte kein Verständnis dafür, daß eine Ordensfrau im Lande herumreiste und Schulen einrichtete. Das war nach seiner Meinung Männer-sache. Er begann, sich in die inneren Verhältnisse des Institutes einzumischen und als die Oberin sich auf den Willen der Stifter berief, entsetzte er sie ihres Amtes und drohte mit dem Kirchenbann, wenn sie seinen Anordnungen zuwiderhandle. Er griff als Ortsbischof von München in die inneren Verhältnisse zweier Häuser in Württemberg und Böhmen ein, gewann die Bischöfe von Rottenburg und Budweis für seine Pläne und löste die Häuser aus dem Verband mit München<sup>8</sup>. Mutter Theresia fand Hilfe beim päpstlichen Kammerherrn von Hohenlohe, dem späteren Kardinal, bei Fürstbischof von Diepenbrock in Breslau und Fürstbischof Schwarzenberg in Prag, sowie bei allen Bischöfen, in deren Diözesen Schulschwestern wirkten. Sie verwandten sich am Hl. Stuhl für das junge Institut und so kam es, daß dieses bereits im Jahre 1854 als päpstliche Kongregation anerkannt wurde; Mutter Theresia wurde im Dekret auf Lebensdauer zur Generaloberin ernannt<sup>9</sup>.

Sie wäre auch personell nicht in der Lage gewesen, alle Bittgesuche um Schulschwestern zu erfüllen. Das ergab neue Entwicklungsmöglichkeiten für andere Ordensgemeinschaften. Die Englischen Fräulein übernahmen nun ebenfalls kleine Filialinstitute auf dem Lande; die Klöster der Franziskanerinnen in Augsburg (Maria Stern) und Dillingen, die ursprünglich mehr beschaulichen Charakter hatten, aber bei ihrem Wiedererstehen die Ortsschule übernehmen mußten, entwickelten sich zu Schulkongregationen, und in der Rheinpfalz entstand ein eigenes Schulschwesterninstitut.

Bei der Hundertjahrfeier der Genossenschaft der Armen Schulschwestern im Jahre 1934 arbeiteten gegen 12 000 Schulschwestern in 15 Provinzen an der Erziehung von über 250 000 Jugendlichen. Die kommende Zeit brachte zwar einen Rückgang infolge der Eingriffe der national-sozialistischen Regierung; der 2. Weltkrieg mit seinen territorialen Veränderungen führte in fünf Provinzen, die heute in sozialistischen Ländern liegen, zum rapiden Niedergang<sup>10</sup> aber es arbeiten heute immer noch über 9000 Schulschwestern in Europa, Amerika, Asien und Afrika an der Bildung von über 240 000 Jugendlichen.

<sup>8</sup> Sowohl in Württemberg wie in Böhmen entwickeln sich neue Schulschwesternkongregationen. Die württembergische ist nicht recht lebensfähig. Die wenigen von Rottenburg aus gegründeten Filialen fallen dem Kulturkampf zum Opfer. Nur zwei Häuser in Ravensburg und Wurzach überleben und suchen nach dem ersten Weltkrieg den Anschluß an das Mutterhaus in München, der ihnen auch gewährt wird. Die böhmischen Schulschwestern verzweigen sich vor allem in Böhmen und Mähren sowie in Ungarn. Auch sie wünschen nach dem ersten Weltkrieg den Anschluß an die Stammkongregation. Da es sich jedoch um mehr als 1000 Schwestern handelt, nimmt das Mutterhaus in München Abstand davon; man fürchtet zu viele Anpassungsschwierigkeiten.

<sup>9</sup> Erst im Jahre 1900 gibt die Kirche die Rechtsbestimmungen für die religiösen Frauenkongregationen der Gegenwart heraus. Durch sie wird im wesentlichen kirchliches Gesetz, was Mutter Theresia unter so großen Schwierigkeiten für ihre Genossenschaft erkämpft hat. Sie wird auf diese Weise zur Wegbereiterin für die modernen Frauenkongregationen.

<sup>10</sup> Von den fünf Provinzen hinter dem Eisernen Vorhang ist die polnische mit dem Mutterhaus in Oppeln (Opole) am lebenskräftigsten. Die Schwestern sind vornehmlich im Kirchendienst und in Heimen für geistig behinderte Kinder tätig. Die polnische Provinz hat den meisten Nachwuchs von allen europäischen Provinzen.

## Die Schulschwesternfilialen in der Diözese Regensburg<sup>11</sup>

Die Gründungsgeschichte der Schulschwesternfilialen spiegelt ein Stück bayerischer Kulturgeschichte wider. In den ersten Jahrzehnten ist die Haltung der Bevölkerung noch stark von der Aufklärung geprägt. Wie in Stadthof und Neunburg wollen die Leute nichts von einer Klosterschule wissen. Sie kennen Nonnen nur vom Hörensagen, sind voller Mißtrauen und Vorurteile. Sie wissen von weitläufigen Klostergebäuden, in denen diese lebten; sie fürchten, daß ihnen durch eine Klosterschule große Unkosten erwachsen und daß ihre Kinder zu Frömmelinnen erzogen werden. Sie sind gekränkt, wenn sie hören, daß die sittliche Verwahrlosung ihrer Mädchen die Einrichtung einer Klosterschule notwendig macht.

### *Bayerische Klosterschulpolitik im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*

Die Behörden behandeln die Bitten um die Genehmigung von Klosterschulen den Weisungen des Königs entsprechend sehr entgegenkommend. Sie helfen und raten, wie sie nur können. Mitunter wird die Einführung einer Klosterschule direkt als Heilmittel verordnet, wenn nämlich der Schulbesuch, die Schulzucht und die sittliche Führung der Mädchen stark zu wünschen übriglassen.

Die eigentlich treibende Kraft bei der Gründung von Klosterschulen ist der Pfarrklerus. In der Diözese Regensburg gibt es kaum eine Filiale, in der nicht der Ortspfarrer oder aus dem Ort stammende Geistliche anregend und fördernd wirken. Da die landesherrlichen Gesetze sowohl den Sachbedarf wie auch den Unterhalt der Lehrkräfte den Gemeinden aufbürden, besteht das Haupthindernis für die Einrichtung einer Klosterschule in der Sorge für eine passende klösterliche Wohnung der Schwestern. Viele Pfarrer bringen große persönliche finanzielle Opfer für diesen Zweck; sie veranstalten Sammlungen bei ihren Mitbrüdern, bei begüterten Leuten in der Gemeinde und aus der Gemeinde; es gehen Bettelbriefe bis nach Amerika. Um die Einführung der Schwestern den Leuten schmackhaft zu machen, werden nicht nur Schulhaus und Schwesternwohnung mit Privatmitteln gebaut und eingerichtet, sondern es wird auch vielerorts auf diese Weise der Unterhalt der Schwestern sichergestellt, so daß der Gemeinde kaum Auslagen erwachsen.

Der Dank für diese Bemühungen bleibt nicht aus. Bald erfährt die Bevölkerung die wohltätige Wirkung der klösterlichen Erziehung. Die Akten enthalten viele Lobeshymnen darüber, nicht nur aus geistlichem, sondern auch aus weltlichem Mund. Pfarrer Fink aus Hohenthann schreibt 1841 über das Wirken der 1838 eingeführten Schulschwestern:

„Die armen Schulschwestern haben ihre erste und wichtigste Aufgabe fest und kräftig ins Auge gefaßt, und sich zu ihrer Lösung einen reichen Fond von Religiosität, Weisheit und Erfahrung gesammelt, und die Kunst eigengemacht, von demselben auch anderen mitzuteilen, und wahre weibliche Schutzengel der Schülerinnen zu sein.

Sie haben einen ungemeinen Einfluß auf die religiöse, zweck- und zeitgemäße Bildung des weiblichen Charakters, auf Züchtigkeit, Reinlichkeit bei Werk- und Feiertagschülerinnen. Jene lieben sie wie ihre Mütter, diese haben Ehrfurcht vor ihnen, die Eltern schätzen sie hoch.

<sup>11</sup> Für die folgenden Darlegungen sind maßgebend: M. L. Ziegler, Die Armen Schulschwestern, Ein Beitrag zur bayerischen Bildungsgeschichte; ferner die Jahresberichte der Filialen in den Ordensschematismen.

Weil sie alles nur in Beziehung auf Gott beginnen, fortsetzen und vollenden, in und von der Welt nichts suchen, und die Kinderherzen in Händen haben, so leben und schweben sie, nach Vollendung ihrer Gebete, den ganzen Tag in ihrem Berufe, und ihr Wirken ist gesegnet. Sie leisten Ausgezeichnetes in den Schulgegenständen. Wer immer einer Prüfung beiwohnte, konnte seine Bewunderung nicht verbergen; Vorzügliches im Industriellen. Betend, erzählend, singend nähen und stricken sie mit den Kindern, und lehren dadurch, die Hand bei der Arbeit und das Herz bei Gott zu haben; sie gewöhnen an die sorgfältige Benützung jeder Minute und verbannen dadurch den Anfang aller Laster.

Überdies muß auch ihr religiös-sittliches Beispiel in Bezug auf die Feiertags-schülerinnen wohl beachtet werden, da im Gegenteile das Betragen mancher Schulgehilfen grelle, gefährliche und mitunter sehr verderbliche Schattenseiten darbietet.

Bei all diesem sind sie weit entfernt von allem kopfhängerischen Wesen; selbst immer freundlich und heiter, befördern sie weiblichen Anstand und ungezwungene Heiterkeit. Jeder, der meine Schule mit Aufmerksamkeit besuchte, machte diese Bemerkung.“

Noch in einer Zeit, die der klösterlichen Lehrerin nicht mehr gewogen war, erkannte man die Bedeutung des Ordens für das bayerische Schulwesen an: „Der weibliche Schulunterricht ging unverkennbar schon im ersten Jahrzehnt einer ganz entschiedenen Besserung entgegen“, schreibt Ministerpräsident von Zwehl 1874 an das Kultusministerium.

Die Gemeinden merkten auch bald, daß Schwestern viel billiger kamen als weltliche Lehrkräfte; sie begnügten sich mit einem Minimum an Gehalt. In Amberg z. B. bezahlte der Magistrat für die klösterlichen Lehrkräfte nur die Hälfte der Bezüge, welche die weltlichen Lehrkräfte erhalten hatten. In Landgemeinden war der Prozentsatz im Vergleich noch wesentlich geringer. Es erübrigte sich außerdem die Anstellung eigener Industrielehrerinnen, notwendige Aushilfen in Krankheitsfällen wurden vom Orden gestellt, dienstuntaugliche Lehrerinnen ohne Anspruch auf Pension ersetzt. Nicht selten erhielten die Schulen namhafte Schenkungen, die sie nicht erhalten hätten, wenn die Spender nicht zugleich einen religiösen Zweck hätten realisieren können. So ergaben sich einerseits für die meist seichten Gemeinkassen recht beträchtliche Ersparnisse, andererseits wurde durch geschickte hauswirtschaftliche Erziehung der Mädchen der Grund zum Wohlstand innerhalb der Familien gelegt.

Um das Jahr 1860 bahnt sich eine Wende an in der Geschichte der bayerischen Klosterschulen. Bis jetzt hatten sich diese der Gunst und Förderung durch die Regierungen erfreut; diese erkannten ihre Bedeutung für die religiös-sittliche und hauswirtschaftliche Erziehung der weiblichen Jugend an und setzten sich dafür ein. Nun hatte sich die klösterliche Lehrerin das Vertrauen des Volkes erworben und aus dem Volk selber kommt jetzt der Ruf nach Klosterschulen; aber die staatliche Verwaltungsbehörde ist nie mehr der anregende oder fördernde Teil; sie wahrt sich die letzte Entscheidung bei der Genehmigung von Klosterschulen, und in der Behandlung solcher Fragen finden die ernstesten Verwicklungen zwischen Staat und Kirche, die sich gebildet haben, ihren Ausdruck.

Die Zeit von 1860—70 ist geprägt durch die wachsende Macht des Liberalismus, der sich in der bayerischen Fortschrittspartei konsolidiert und das Übergewicht in der Kammer erhält. Sie will freiheitliche Reformen auf allen Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens und — im Widerspruch zu ihrer Grundeinstellung — eine straffere Herrschaft über Kirche und Schule. Das Ergebnis ist das

Schuldationsgesetz von 1861, nach dem Klosterschulen ohne Zustimmung der Gesamtgemeinde nicht mehr eingerichtet werden dürfen. An sich wäre das eine Selbstverständlichkeit gewesen, aber die Handhabung des Gesetzes zeigte, daß es zu einer Waffe gegen die Klosterschulen werden konnte. Eine kleine Minderheit von unzufriedenen Elementen in einem Schulsprengel konnte entgegen den berechtigten Wünschen der verantwortlichen Gemeindeverwaltung und des weitaus größten Teils der Bürgerschaft die Einführung einer Klosterschule verhindern, wie das bei Gründung der Filiale Reißing der Fall war, die erst nach 30-jährigen Verhandlungen zustande kam, weil ein kleiner Weiler, der zum Schulsprengel gehörte, seine Einwilligung versagte. Die königlichen Erlasse von 1846 und 1852, in denen die Einführung der Schulschwestern empfohlen und die Genehmigung der Klosterschule in die Kompetenz der Regierungen gegeben worden war, werden nun zurückgenommen und jede Genehmigung dieser Art wird dem Ministerium vorbehalten. Jede Personalvermehrung auf einer Filiale braucht nun ministerielle Genehmigung; diese erfolgt stets nur in „widerruflicher Weise“, um „bei einer etwa eintretenden Wiederaufhebung der Klosterschulen mannigfache Anstände zu vermeiden“. Es soll außerdem den Klosterschulen „auf dem Gebiet des weiblichen Unterrichts- und Erziehungswesens eine Konkurrenz geschaffen und gewissermaßen das Monopol zerstört werden, welches die klösterlichen Institute seit Jahrzehnten“ besitzen. Es wird eine staatliche Anstellungsprüfung eingeführt, der sich auch die klösterlichen Lehrkräfte zu unterziehen haben. Ihre Überlegenheit über die weltlichen Lehrkräfte ist bei der ersten Anstellungsprüfung dieser Art im Jahre 1868 so deutlich, daß man ernsthaft an die Gründung von staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalten geht, an denen nun auch die klösterlichen Lehrkräfte ihre Prüfungen ablegen müssen.

Die Zeit von 1870—86 steht im Zeichen des Kulturkampfes. Während in den übrigen deutschen Bundesländern die klösterlichen Lehrinstitute aufgehoben werden, bleiben die bayerischen Klosterschulen erhalten, weil sich die bayerische Regierung außerstande sieht, die vielen klösterlichen Lehrkräfte durch weltliche zu ersetzen. Neue Klosterschulen werden jedoch nicht mehr genehmigt, das Aufsichtsrecht wird rigoros gehandhabt und die Ordensleitungen und klösterlichen Lehrerinnen bekommen Schikanen verschiedenster Art zu spüren. Jetzt kämpfen die Gemeinden entschieden für ihre Klosterschulen; es gehen viele Briefe und Protestschreiben unmittelbar an den König mit der Bitte, die Klosterschulen gegen die Übergriffe des Ministeriums zu schützen.

Den liberalen Maßnahmen der Regierung steht der geschlossene Widerstand des katholischen Volkes entgegen. Schon die Wahlen von 1869 haben der konservativen bayerischen Patriotenpartei das Übergewicht gegenüber der liberalen Fortschrittspartei gebracht und die folgenden Jahre bringen jener ständig neuen Machtzuwachs. Das Ministerium Lutz kann seine liberalen Reformen wie das Simultanschulgesetz von 1873 nur auf dem Verordnungsweg durchführen und muß 1884 die Konfessionsschule wieder herstellen. Die Übernahme der Regierung durch den Prinzregenten 1886 bringt den Frieden mit der Kirche und damit die Grundlage für eine weitere Entfaltung des Klosterschulwesens.

Die Zeit von 1886—1910 ist eine Periode langsamen, aber stetigen Wachstums. In der Diözese Regensburg entstehen in dieser Zeit 34 neue Schulschwesternschulen. Finanzielle und verwaltungstechnische Gesichtspunkte spielen bei der Genehmigung nun die Hauptrolle. Diese wird versagt, wenn z. B. der Gemeinde durch die Einführung der Schulschwestern größere Ausgaben erwachsen würden als durch die

bloße Vermehrung der Lehrstellen für weltliche Lehrkräfte. Diese Mehrkosten sind in der Regel bedingt durch den Bau eines neuen Schulhauses für die Schwestern, das auch eine Kinderbewahranstalt und eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen aufnehmen soll. Nun wird in der Regel so lange gesammelt, bis das nötige Kapital aus privaten Händen beisammen ist, um den Bau ohne Belastung der Gemeinde durchführen zu können; in diesem Fall wird die Einführung der Schwestern genehmigt. Das Gesuch der Gemeinde Schnaittenbach wird dreimal abgelehnt; als das vierte Gesuch endlich Erfolg hat und die Schulschwestern einziehen können, ist die Freude der Bewohner so groß, daß die Polizei Absperrmaßnahmen durchführen muß. — Die Genehmigung wird in der Regel auch verweigert, wenn durch die Trennung der Geschlechter eine einklassige Mädchenschule entstehen würde; der Schulzweck wird über den Erziehungszweck gestellt.

Von 1910 an kommt ein neuer Gesichtspunkt zur Geltung: die Rücksichtnahme auf die Anstellungsverhältnisse der weltlichen Lehrkräfte. Es werden in den Gemeinden wohl noch Wünsche nach Einführung von klösterlichen Lehrkräften laut, aber die Regierung lehnt sie ab. Es sind aber auch die Ordensleitungen wegen Personalmangel kaum mehr in der Lage, neue Schulen anzunehmen. Der gesamte Nachwuchs muß eingesetzt werden, um den bestehenden Wirkungskreis zu erhalten und auszubauen. Bei den Neugründungen der kommenden Zeit handelt es sich in der Regel um die Übernahme von Kinderbewahranstalten und um die Einrichtung von Handarbeitsschulen für schulentlassene Mädchen.

#### *Zur Gründungsgeschichte einzelner Häuser*

Es ist staunenswert, mit welcher Zähigkeit von manchen Gemeinden die Einführung der Schwestern erkämpft wird. Manche Filialinstitute der Diözese haben eine jahrzehntelange Gründungsgeschichte. In Erbdorf z. B. machte eine fromme Bäckerstochter bereits im Jahre 1841 eine „Schulschwesternstiftung“ mit einer Einlage von 800 fl; die Eröffnung der Filiale erfolgt am 29. September 1904, also mehr als 60 Jahre später. Die Verhandlungen wegen Übernahme der Schule in Ens-dorf beginnen 1864, erst 1893 kann das Haus besetzt werden. Die Filiale in Voh-burg hat eine mehr als zwanzigjährige Vorgeschichte. Für Mitterteich, eröffnet am 10. September 1890, beginnen die einleitenden Verhandlungen bereits 1857, für Neustadt a. Donau, eröffnet am 1. Oktober 1896, im Jahre 1858. In den meisten Fällen geht es um finanzielle Schwierigkeiten, die im Laufe der Zeit durch Admassierung der Stiftungskapitalien und durch neue Stiftungen bereinigt werden können.

Von den 87 Filialinstituten, die 1934, also 100 Jahre nach der Gründung der Genossenschaft, in der Diözese Regensburg bestehen, sind 74 Volksschulfilialen; an 56 Orten besteht eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen, in 60 Filialen wird ein Kindergarten geführt. Außerdem leiten die Schulschwestern 1934 vier höhere Schulen, und zwar in Amberg, Regensburg, Cham und Weiden; Regensburg, Amberg und Eggenfelden führen zusätzlich kleine Haustöchter Schulen<sup>12</sup>.

<sup>12</sup> Die Haustöchter Schule ist ein von den Schulschwestern nach dem ersten Weltkrieg entwickelter dreiklassiger Mädchenschultyp. Sie wurde zunächst im Mutterhaus als Versuchsschule geführt anstelle einer dort bestehenden zweiklassigen Fortbildungsschule; der hier erprobte Lehrplan wurde 1934 vom Kultusministerium verbindlich vorgeschrieben für alle dreiklassigen Mädchen-Mittelschulen; den Schulen, die nach diesem Lehrplan un-

Außerdem gibt es in der Diözese drei Haushaltungsschulen und sechs Mädchenhorte, die von den Schulschwestern eingerichtet wurden. Insgesamt betreuen 1934 in der Diözese Regensburg 946 Schwestern und Kandidatinnen nahezu 27 000 Kinder; rund ein Drittel aller bayerischen Schulschwestern arbeiten im Bistum Regensburg, wie auch mehr als ein Drittel der bayerischen Filialen in dieser Diözese liegen. Das ist verständlich, da der Orden von ihr seinen Ausgang genommen hat und hier vor allem in den ersten Jahrzehnten des Bestehens eine Pfarrgeistlichkeit wirkte, die durch die Schule Wittmanns gegangen war.

Manche der seeleneifrigen Priester, denen das Bistum Regensburg klösterliche Schulen verdankt, waren bei der Gründung mehrerer Filialen tätig, so Lyzealprofessor Dr. Kotz in Amberg, der schon bei der Einführung der Schulschwestern in Amberg mitwirkt und zum Stifter der Klosterschule in seiner Heimatstadt Hahnbach wird, indem er 22 Priester, die aus dieser Pfarrei stammen, animiert, ihre Ersparnisse für die Einführung der Schulschwestern in ihrer Vaterstadt zu opfern. Die Gründung erfolgt bereits 1842; die „Sion“ berichtet ausführlich über die Feierlichkeiten anlässlich dieses Ereignisses. Professor Dr. Kotz ist auch maßgeblich beteiligt an der Gründung der Filialen in Hirschau (1854) und Bärnau (1857). Dr. Barth. Enders, später Regens des Priesterseminars in Regensburg, beginnt die Verhandlungen wegen Einführung der Schulschwestern als Pfarrer von Ensdorf im Jahre 1864; ihm verdankt auch Pfreimd seine Schulschwesternschule (1857), welche seinem Namenspatron geweiht ist<sup>13</sup>. Der Geistliche Rat Simon Straßer aus Hebertsfelden verwendet sein ganzes väterliches Vermögen zur Errichtung einer Klosterschule in seiner Heimat (1899) und erreicht trotz großer Schwierigkeiten die Einführung der Schulschwestern in seiner Pfarrei Reißing (1901).

Außer der Geistlichkeit waren auch einige adelige Familien maßgeblich an der Gründung von Schulschwesternschulen beteiligt. Im Jahre 1857 schenkt die freiherrliche Familie von Fraunhofen, — Karl August ist der letzte des Geschlechtes und kinderlos — ihr Schloß in Poxau dem Orden zur freien Verfügung. Es entsteht dort 1860 ein Waisenhaus, 1863 eine Volksschule mit Internat. Die Filiale Irlbach ist ausschließlich das Werk des Grafen Otto von Bray-Steinburg, der die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellt und für den Unterhalt der Schwestern sorgt (1870). In Schwarzenfeld baut Max Graf von Holnstein auf Schloß Schwarzenberg den Schulschwestern Haus und Schule und bezahlt das Gehalt der Schwestern, welche die Volksschule, die Kinderbewahranstalt und eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen versorgen (1881). Das Albertinum in Donaustauf, ein Kindergarten mit Arbeitsschule für schulentlassene Mädchen, eröffnet 1907, steht unter dem Protektorat des Fürsten Albert von Thurn und Taxis.

terrichteten, wurde die Berechtigung der mittleren Reife zuerkannt. Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich aus ihr die vierklassige Realschule, die gegenwärtig überall in Bayern zu finden ist, freilich mit stark verändertem Lehrplan.

<sup>13</sup> Die Klosterschule in Ensdorf wurde 1893 eingerichtet durch Pfarrer Michael Wittmann, einem Großneffen von Bischof Wittmann. Wie dieser verschenkte er seine ganze Habe, so daß er nach seinem Tod — er stirbt als Kanonikus an der Alten Kapelle in Regensburg — auf Kosten seiner ehemaligen Pfarrgemeinde in Ensdorf begraben wird. Pfarrer Michael Wittmann war von 1868—1873 in Schnaittenbach tätig und auch dort um die Einführung der Schulschwestern bemüht. Die Eröffnung der Klosterschule in Schnaittenbach erfolgte 1888 unter Pfarrer Andreas Wittmann, ebenfalls ein naher Verwandter von Bischof Wittmann. Sein Neffe Josef Wittmann hat von 1830 bis 37 in Schnaittenbach als Pfarrer gewirkt.

## Soziale Einrichtungen

Bei der Einrichtung eines Schulklosters war die Gründerin der Genossenschaft, Mutter Theresia, immer bemüht, möglichst die ganze weibliche Jugend des Ortes zu erfassen. Sie wurde dadurch bahnbrechend für eine Reihe von Fürsorgeeinrichtungen, die heute selbstverständlich sind, die es aber damals noch nicht gab. Um den Keim der Gottesfurcht möglichst frühzeitig in die kindlichen Herzen zu senken, trat sie für die Einrichtung von Kinderbewahranstalten ein, die damals kaum dem Namen nach bekannt, anfänglich dem Mißtrauen der Leute begegneten. In Neunburg hatte sie keinen Erfolg mit einem Versuch dieser Art, 1839 jedoch wurde dann in Amberg die erste Kinderbewahranstalt eingerichtet, und 1843, nach der Eröffnung des Mutterhauses, entstand dort ein Übungskindergarten, an dem die Schulschwestern in einem einjährigen Lehrgang für ihre Aufgabe bei den Kleinkindern vorbereitet wurden<sup>14</sup>, also in einer Zeit, da Fröbel in Blankenburg seine Beschäftigungsgaben für die Kleinkinder herstellen ließ. Auf den Filialen, die einen ausgedehnten Schulsprengel besaßen, wurde eine Suppenküche eingerichtet, damit arme Kinder und solche, die während der Mittagszeit nicht nachhause gehen konnten, eine warme Mahlzeit und die nötige Beaufsichtigung hatten. Wie in Stadtamhof nahm Mutter Theresia überall dort „Kostkinder“ auf, wo sich dafür entsprechende Räumlichkeiten schaffen ließen. Es sollten auf diese Weise die Mädchen erfaßt werden, die wegen zu großer Entfernung keine Klosterschulen besuchen konnten. Solche Pensionate bestanden in Neunburg, Hohenthann, Reisbach, Abensberg, Pleystein, Hahnbach, Stamsried, Cham, Geiselhöring und an anderen Orten. Sie mußten im Laufe der Zeit den sich erweiternden Schulen weichen, aber aus ihnen sind zahlreiche Schulschwestern hervorgegangen, wie überhaupt weitaus die Mehrzahl der Schulschwestern aus der Diözese Regensburg stammt. Leider liegt hier kein Zahlenmaterial vor. — Mutter Theresia hat auch die ersten Kinderhorte in Bayern eingerichtet, d. h. Stätten für schulpflichtige Kinder, die in der unterrichtsfreien Zeit mittags gepflegt wurden und unter Aufsicht ihre Schularbeiten erledigen, spielen und sich sonstwie beschäftigen konnten. Das geschah bereits 1845 in den Vorstädten Au und Giesing, wo es sehr viele arme und verwahrloste Kinder gab, um die sich niemand kümmerte. In der Oberpfalz entstand die erste Fürsorgeeinrichtung dieser Art 1882 in Amberg als Geschenk der Ordensleitung an die Stadt anlässlich des 50-jährigen Bestehens der dortigen Filiale. Später wurden noch zwei Kinderhorte in Amberg eingerichtet, außerdem entstanden Horte in Weiden, Kelheim und Wolnzach. —

Die „Waisen sind der Augapfel Gottes“, pflegte Bischof Wittmann zu sagen, und die junge Lehrerin Karolina nahm arme Waisen auf und versorgte sie wie eine Mutter. Als Ordensgründerin hat sie mit Vorliebe ihre Tätigkeit in einem anderen

<sup>14</sup> Das Wissen über die Existenz dieser Ausbildungslehrgänge für Bewahranstaltsschwestern schon zu dieser frühen Zeit verdanken wir König Ludwig. Als er 1843 hörte, daß die Schulschwestern in Amberg eine Kinderbewahranstalt führten, verlangte er ihre Entfernung mit der Begründung: „Es sollen diese Anstalten keine Unterrichtsanstalten sein; wer aber das Schulhalten gewöhnt ist wie diese Nonnen, deren Benennung solches schon ausspricht, der läßt es nicht.“ Erst als Mutter Theresia versicherte, daß die Bewahranstaltsschwestern keine ausgebildeten Lehrerinnen, sondern eigens für diesen Zweck geschulte Laienschwestern seien, beruhigte sich der König über die Führung von Kinderbewahranstalten durch die Schulschwestern.

Lande mit der Übernahme eines Waisenhauses begonnen. So geschah es in Westfalen und Schlesien, in Österreich und Ungarn; in den Vereinigten Staaten richtete sie ein Waisenhaus für die Kinder deutscher Siedler ein, die den Strapazen der Überfahrt und der Anfangsschwierigkeiten erlegen waren. In Bayern hat sie 18 Waisenhäuser und „Rettungsanstalten“, wie man die Heime für verwahrloste Kinder damals nannte, übernommen oder selbst auf Kosten des Ordens eingerichtet. In der Diözese Regensburg entstanden die Häuser in Poxau (1860), in Stamsried (1877), Geisenfeld (1882) und Metten (1909). Besonders bemerkenswert sind die Gründungen in Poxau und Stamsried. Anlässlich des hundertsten Geburtstags von Bischof Wittmann wußte ihm die Priesterschaft der Diözese Regensburg kein schöneres Denkmal zu setzen als die Gründung einer „Bischof-Wittmann-Waisen-Stiftung“ für arme Knaben in seiner Bischofsstadt; die Schulschwestern folgten diesem Beispiel und richteten in der Filiale Poxau zu seinem Gedächtnis ein Waisenhaus für arme Mädchen ein. In Stamsried hatte Mutter Theresia im Jahre 1877 eine Rettungsanstalt übernommen, die wegen großer Schulden nicht lebensfähig war. Zum 50. Gründungsjubiläum der Genossenschaft im Jahre 1884 kaufte ihre Nachfolgerin der Gemeinde die Anstalt ab, richtete sie neu ein und führte sie auf Kosten des Ordens als „Theresianum“ mit 16 Freiplätzen für arme Mädchen.

#### *Die größten und wichtigsten Schulschwesternhäuser in der Diözese*

Die bedeutsamste Gründung in der Diözese Regensburg erfolgte bereits 1839 in der Stadt Amberg. Initiator war der Superior des Franziskanerklosters in Pfreimd, Pater Ambrosius Mayer, der seiner Vaterstadt die Wohltat einer guten, religiösfundierten Mädchenerziehung zukommen lassen wollte. In den Schulen der Stadt unterrichteten verheiratete Lehrerinnen, die bei ihren vielfachen Familiensorgen und Mutterpflichten ihrer Aufgabe in den überfüllten Klassen nicht genügend nachkommen konnten. Pater Ambrosius fand anfänglich beim Magistrat keinerlei Verständnis für sein Vorhaben; aber er war nicht der Mann, der sich durch Widerstände abschrecken ließ. Er fand bereitwillige Helfer bei der Pfarregeistlichkeit, namentlich beim heiligmäßigen Benefiziaten Schneider, der unter Dompfarrer Wittmann als Kooperator tätig gewesen war und in ihm seinen geistlichen Führer verehrte. Diesen gelang es, einflußreiche Persönlichkeiten im Magistrat für den Plan zu gewinnen. Zunächst sollte eine höhere Töchterschule eingerichtet werden — es gab damals noch keine in der Oberpfalz — eine Handarbeitsschule für schulentlassene Mädchen, eine Kinderbewahranstalt und ein Pensionat für Kinder aus dem Bürgerstand; das waren dringend notwendige Einrichtungen für die Stadt. Auf diesem Wege hoffte man das Vertrauen der Behörden und der Bevölkerung zu erlangen, so daß auch die Mädchen Volksschule im Laufe der Zeit in die Hände der Schulschwestern übergehen konnte. Als es der Geistlichkeit gelang, den König für diesen Plan zu interessieren, und dieser 2000 fl aus seinen Privatmitteln für diesen schönen Zweck zusicherte, kam großer Eifer in die Amberger Bürgerschaft. Der Stadtmagistrat streckte den Schwestern die noch fehlende Summe zur Erwerbung des ehemaligen Pfalzgrafenschlosses an der Vils vor und verpflichtete sich zu einem Beitrag für den Unterhalt der Schwestern; ein Frauenverein übernahm die Einrichtung des Hauses. Am 25. Oktober wurde die Eröffnung der Anstalt bekanntgegeben und den Armen die unentgeltliche Benützung zugesichert; am 25. November begann der Unterricht. Der Anfang war vielversprechend; doch keine Filiale hat der Ordensgründerin mehr Schmerzen verursacht als die Amberger; fünf dicke



Aktenbündel erzählen davon in ergreifender Weise<sup>15</sup>. Aber aus dem Kreuz erwuchs Segen; nach 20 Jahren lag die gesamte Mädchenerziehung der Stadt Amberg in den Händen der Schulschwestern, die dort im Jahre 1860 über tausend Kinder betreuten.

Zunächst zeigte sich, daß die Lage des Hauses an der Vils sehr ungesund war. Wiederholte schwere Fieberanfalle forderten im Laufe von zweieinhalb Jahren sieben Menschenleben: zwei Schwestern, zwei Kandidatinnen und drei Zöglinge. Das führte zu einem Rückgang in der Frequenz der Schule, die man den Schwestern zur Last legte. In der „Sion“ erschien ein Artikel, in dem diesen vorgeworfen wurde, sie könnten keinen Segen Gottes haben, weil sie ihrer ursprünglichen Bestimmung durch die Übernahme einer höheren Töchterschule untreu geworden seien. „Die Mädchen werden zu bigott und weltfremd erzogen“, hieß es in der Stadt Amberg, „die Schwestern passen nicht zu uns, sie können das Vertrauen des Volkes nicht gewinnen“, im Magistrat. Die Haupthetzer waren weltliche Lehrkräfte, deren Erfolge in der Schule im krassen Gegensatz standen zu den Leistungen der Schwestern. Obwohl König Ludwig im Jahre 1843 den Auftrag gegeben hatte, den Schwestern eine gesündere Wohnung zu verschaffen, scheiterten alle Versuche dieser Art bis 1849 am Widerstand des Magistrats; dieser verweigerte auch beharrlich die Übergabe der Mädchenvolksschule an die Schwestern; diese erfolgte zwischen 1846 und 1856 klassenweise auf ausdrücklichen Befehl des Königs. Die guten Erfolge der klösterlichen Lehrerinnen und die Ersparnisse für den Stadtsäckel durch sie versöhnte schließlich auch den Magistrat mit dieser Maßnahme der Regierung. 1849 konnte dann ein geräumiges Haus am Schrankenplatz neben der ehemaligen Salesianerinnen-Kirche gekauft werden und damit war die Grundlage geschaffen für eine gesunde Weiterentwicklung der Schulschwesternschulen.

Die Amberger Volksschulen waren alle im ehemaligen Salesianerinnenkloster untergebracht. Mit der Zunahme der Schüler wurden die Räumlichkeiten dort im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu eng. 1890 baute die Stadt ein eigenes Knabenschulhaus und überließ einen Teil des Klostergebäudes pachtweise den Schulschwestern. 1906 wurde auch ein neues Mädchenschulhaus erstellt, so daß der Orden den ganzen Klosterkomplex käuflich erwerben konnte.

Bis zum Jahre 1918 war der gesamte Mädchenunterricht in Amberg in den Händen der Schulschwestern: es unterrichteten 34 Lehrerinnen 1461 Mädchen der Volkshauptschule in 25 Klassen, 421 Mädchen der Feiertagsschule in 6 Abteilungen und 131 Schülerinnen einer privaten Mittwochschole in 3 Kursen. Weitere Schulstellen konnte der Orden aus Personalmangel nicht mehr übernehmen; sie wurden mit weltlichen Lehrkräften besetzt. Von 1936 an erfolgte durch die nationalsozialistische Regierung der Abbau der klösterlichen Lehrerinnen. Nach dem 2. Weltkrieg war es der Ordensleitung nicht mehr möglich, eine so große Schule wieder zu führen; die Zahl der zur Verfügung stehenden Lehrkräfte war durch die Maßnahmen des Dritten Reiches und durch die Auswanderung vieler Schwestern sehr zurückgegangen. Dafür erlebte die höhere Schule eine erfreuliche Entwicklung.

Mit dem Erwerb des ganzen Klostergebäudes im Jahre 1906 war die Grundlage für eine bessere Entfaltung der Höheren Töchterschule und des Pensionats gegeben. Die Höheren Töchterschulen der Armen Schulschwestern hatten im 19. Jahrhundert ihren besonderen Charakter durch die enge Verbindung von Schulunterricht und

<sup>15</sup> Staatsarchiv Amberg, RA 13161—13165.

Stadtarchiv Amberg, Akt: Die Einführung der Armen Schulschwestern.

häuslicher Erziehung. Die Schwestern wollten den jungen Mädchen „eine christ-katholische, religiös-sittliche Erziehung, sowie eine deren Stand und Beruf angemessene, soviel als möglich allseitige Bildung für das Leben“ geben. Das Hauptgewicht lag neben dem Religionsunterricht auf dem Unterricht in der deutschen Sprache und in den Gesinnungsfächern sowie auf den weiblichen Handarbeiten. Als Wahlfächer wurden angeboten: Fremdsprachen, Zeichnen, Malen und Musik. Der französische Unterricht nahm nie die beherrschende Stellung ein wie in vielen Instituten der damaligen Zeit; man suchte ihn aber möglichst erfolgreich zu machen durch besondere Pflege der Konversation. Erst im Jahre 1911 erschienen verpflichtende Richtlinien des Staates für die Führung von „Höheren Mädchenschulen“, wie die amtliche Bezeichnung nun hieß. In Amberg wurde nun aus der 10-klassigen Töcherschule eine 4-klassige Vorschule und eine 6-klassige Höhere Mädchenschule, wie es die staatlichen Richtlinien vorsahen. Daneben bestand eine Art Mittelschule, die neben den allgemeinbildenden Fächern auch praktisch hauswirtschaftliche und kaufmännische Kenntnisse wie Stenographie, Buchführung und Maschinenschreiben vermittelte und einen ausgedehnten Handarbeitsunterricht pflegte. Aus ihr ist nach dem ersten Weltkrieg eine dreiklassige Haustöcherschule hervorgegangen, während die Höhere Mädchenschule im Zuge der Weiterentwicklung des höheren Mädchenbildungswesens zuerst in ein 6-klassiges Lyzeum, in der nationalsozialistischen Zeit in eine Deutsche Oberschule, und nach dem zweiten Weltkrieg in ein neunklassiges Gymnasium umgewandelt wurde; die Haustöcherschule wurde eine vierklassige Realschule.

Im Jahre 1880 gelang es dem Orden, den „Dechanthof“ am Abhang des Mariahilfberges mit Wald und Grundbesitz käuflich zu erwerben. Anfänglich für die Erholung von Schwestern und Schülerinnen bestimmt, wurde das Haus durch die Ordensleitung auf Anregung der Regierung der Oberpfalz entsprechend eingerichtet und dort im Jahre 1882 die erste bayerische Haushaltungsschule für Mädchen vom Lande eröffnet<sup>16</sup>. Das Haus wurde in den kommenden Jahren so erweitert, daß Kurse bis zu 40 Teilnehmerinnen durchgeführt werden konnten. Gegenwärtig finden dort Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft statt.

Ein weiterer Wirkungskreis öffnete sich den Schulschwestern in Amberg im Jahre 1918. Damals übernahm der Orden die Fürsorgeeinrichtungen des Vereins „Maria Viktoria“: zwei Kindergärten, einen Hort, gutbesuchte Wirtschaftskurse, in denen ungefähr 70 Mädchen alle hauswirtschaftlichen Arbeiten erlernen konnten und ein Heim für stellenlose und durchreisende Mädchen. Das dafür bestehende Haus war bald nicht mehr ausreichend und im Jahre 1930/32 erstand dafür der imposante Bau des Marienheimes. Seit 1953 führt der Orden in Amberg noch ein weiteres Haus mit Kindergarten und Jugendhort. Der Herr hat den schwierigen Anfang in Amberg überreich gesegnet.

Den Schulschwestern sind naturgemäß besonders teuer die Filialen an den Orten, in denen die Gründer lebten und wirkten.

In Neunburg blieben bei der Verlegung des Mutterhauses nach München im Jahre 1841 so viele Schwestern zurück, als zur Führung der Schule und des kleinen Pensionates notwendig waren. Ein Kindergarten konnte erst im Jahre 1900 ange-

<sup>16</sup> Eine weitere landwirtschaftliche Haushaltungsschule wird 1908 in Vohenstrauß eröffnet im Auftrag der Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins, der auch eine Anzahl von Freiplätzen stiftet. Die ehemaligen Haushaltungsschulen führen gegenwärtig Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft.

gliedert werden. Zur Hundertjahrfeier der Genossenschaft baute die Ordensleitung der Gemeinde Neunburg ein geräumiges neues Schulhaus zum Tausch gegen das alte Klostergebäude, das in das Eigentum des Ordens übergang; dazu erstand ein Kinderheim, das modern eingerichtete Räume bot für den Kindergarten und für eine Haushaltungsschule; auch erholungssuchende Schwestern finden dort freundliche Zimmer mit einem großen Garten.

In Pleystein konnte bereits im Jahre 1842 eine Schulschwesternfiliale eröffnet werden. Ein am Todestag von Bischof Wittmann, am 8. März 1841, geschriebener und in der „Sion“ unter dem 17. März veröffentlichter Artikel bringt Näheres zur Vorgeschichte des Hauses. Nachdem der ungenannte Verfasser an den Tod des verehrten Bischofs und an das treue Gedächtnis erinnert hat, das ihm seine Freunde und Schüler sowie das gläubige Volk bewahrt haben, fährt er in der pompastischen Sprache der damaligen Zeit fort: „Wenn aber — und das mit vollem Rechte — das Grab des ehrwürdigen Bischofes so sehr geehrt wird, verdiente es nicht auch seine Wiege? Wenn man da, wo der Bischof auf den Leuchter der Kirche gestellt, weithin leuchtete, bemüht ist, sein Andenken der Vergessenheit zu entreißen, sollte es nicht auch da geschehen, wo einst der Knabe schon als zartes Flämmchen den friedlichen Kreis seiner jugendlichen Spielgenossen überstrahlte durch kindliche Gottesfurcht und liebenswürdige Einfach? Sollte in jener Kirche, in der er durch das Taufwasser wiedergeboren wurde als Kind der Kirche Christi, in der er das erste Mal das Lamm Gottes in seinen geweihten Händen trug, sollte in jener Kirche das Feuer der Andacht minder gepflegt werden als in jenen hohen Tempeln, in denen er als Kirchenfürst lehrte und die Gnadenquellen des Hl. Geistes zu uns herableitete. Dieser Gedanke war es, der alle jene Priester, die sich rühmen Landsleute des Seligen zu sein, zu einem Vereine verband, um ihm in seinem Vaterorte ein würdiges Denkmal zu errichten. Und wer sollte es bauen? — Was sollte es für eine Gestalt gewinnen — Wittmann ist selbst der Baumeister gewesen, er selbst hat in Stunden inbrünstigen Gebetes vor Gott Form und Farbe desselben bestimmt. Es soll nämlich dieses Monument aus einem in dem Städtchen Pleystein zu errichtenden Filialinstitut der Armen Schulschwestern bestehen. Diese sollen da, wo der ehrwürdige Kinderfreund als Kind gelebt, seine Liebe zu den Kleinen fortpflanzen und seinen Geist der nachkommenden Generation einprägen. Schon haben die wenigen Glieder dieses Vereins mehr als man erwarten konnte beigetragen, um dieses schöne Ziel zu erreichen; schon ist es gelungen ein geeignetes Haus . . . anzukaufen; die Gemeinde des dürftigen Städtchens hat mit regem Eifer tätige Hilfe geleistet; voll der freudigsten Sehnsucht sehen Eltern und Kinder der Ankunft dieser sichtbaren Schutzengel entgegen . . .“

Das Haus in Pleystein wurde am 9. November 1842 im Beisein von Mutter Theresia selbst eingeweiht. Bei ihrer Abreise überreichten ihr die Bürger der Stadt eine Dankadresse und baten um Verzeihung, weil sie sich gegen das Institut hatten einnehmen lassen. Diese trägt auf der Rückseite folgende Bemerkung von Spiritual Siegert: „Dieses Schreiben überreichte man der Mutter Oberin eine Stunde vor ihrer Abreise aus Pleystein, nachdem die Vorstände der Gemeinde, durch den Pfarrer in übelste Stimmung versetzt, vor Eröffnung des Instituts wider die Errichtung desselben und dessen Stifter, Priester Lehner<sup>17</sup>, geschmäht und gepöbert

<sup>17</sup> Der angeführte Artikel stammt sicherlich von Priester Josef Lehner, einem geborenen Pleysteiner, der nach der Eröffnung der Filiale in Pleystein, für deren Zustandekommen er sein ganzes Vermögen hingegeben hatte, in die Abtei Metten eintritt und dort als

hatten, wie wenn das größte Unglück der Stadt dadurch begegnete. So bleibt sich die Welt durch alle Jahrhunderte gleich, während das Himmelreich unter lauter Widerspruch wächst und Gewalt leidet.“

Auf die Gründung einer Klosterschule in ihrem Heimatort Stadtamhof<sup>18</sup> mußte Mutter Theresia bis zum Jahre 1852 warten. Als der erste Gründungsversuch im Jahre 1829 an der widerspenstigen Haltung der Bürgerschaft gescheitert war, hatte die Regierung verfügt, daß der Fond des Notre-Dame-Klosters für eine spätere Niederlassung der Schulschwestern in Stadtamhof bereitgehalten werde. Im Jahre 1834 wandte sich Karolina Gerhardinger erneut in dieser Angelegenheit an den König, unterstützt durch Bischof Schwäbl, der darauf hinwies, daß diese Gründung der sehnlichste Wunsch der unvergeßlichen Bischöfe Sailer und Wittmann gewesen sei, die der Tod übereilt habe, bevor sie diesen Wunsch verwirklichen konnten. Nun sei der gegebene Augenblick gekommen; der gegenwärtige Bürgermeister sei dem Unternehmen günstig gesonnen und vom Schulkloster in Neunburg könne bald eine Kolonie nach Stadtamhof verpflanzt werden. Karolina Gerhardinger wollte selbst die Schule übernehmen in der Hoffnung, in Stadtamhof einen günstigeren Platz für das Mutterhaus und die Ausbreitung des jungen Institutes zu finden als im entlegenen Neunburg. Aber sie erlebte eine schmerzliche Enttäuschung. Der gleiche Schulinspektor, der im Vorjahr ihre Versetzung nur provisorisch genehmigt und die Hoffnung ausgesprochen hatte, sie würde wieder nach Stadtamhof zurückkehren, erklärte nun, daß Klosterfrauen zur Führung von Mädchenschulen weit weniger geeignet seien als weltliche Lehrerinnen; einen Beweis dafür liefere die Mädchenschule in Stadtamhof, die in ihren Leistungen die zwei klösterlichen Schulen in Regensburg weit übertreffe und das nicht erst seit ein oder zwei Semestern, sondern seit mehr als zehn Jahren. Der Bischof wies auf die seltsamen Widersprüche hin im Bericht des Lokalschulinspektors, der „aus offenbarer Parteisucht die wahren Verhältnisse im falschen Licht“ gezeigt habe; der gute Zustand der Mädchenschule in Stadtamhof sei lediglich den gegenwärtigen Lehrerinnen zu verdanken, die durch Bischof Wittmann herangebildet und durch ihn zu einem klösterlichen Leben außerhalb des Klosters angeleitet worden seien. Dieser Zustand währe nur so lange, als diese Lehrerinnen im Amte seien. Der Bischof hielt es aber trotzdem für ratsam, die Einführung der Schulschwestern noch einmal zu verschieben. Als die räumlichen Verhältnisse in Neunburg bedrückend wurden, wagte die Oberin 1836 einen dritten Versuch; aber dieses Mal fand sie weder beim Ordinariat noch bei der Regierung irgendwelches Entgegenkommen. Die damals gegen das junge Kloster in Neunburg ausgestreuten Gerüchte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Regierungspräsident von Schenk und Bischof Schwäbl hatten nun die Ausführung eines anderen Planes für Stadtamhof im Auge, nämlich die Einführung eines Salesianerinnenkonvents im Gebäude des St. Mang-Klosters, dem auch der Fond des ehemaligen Notre-Dame-Klosters überlassen werden sollte<sup>19</sup>. Die Gründung war bereits bis ins einzelne geplant; die Gemeinde hatte ihre Zustimmung gegeben und ein Haus für das Landgericht gekauft, das im St. Mang-Kloster untergebracht war; die zur Gründung bestimmten Ordensfrauen waren bereits aus Wien eingetroffen

Pater Ildefons 1899 stirbt; 1892 kann er das 50jährige Jubiläum seiner Schulschwesternstiftung mitfeiern. — Das Schulschwesternhaus in Pleystein war das Vaterhaus des Schriftstellers und Gelehrten Dr. Hortig, der 1847 als Domkapitular in München starb.

<sup>18</sup> Staatsarchiv Amberg RA 3222.

<sup>19</sup> Staatsarchiv Amberg RA 3224.

und warteten im Kloster zu Dietramszell; da scheiterte der Plan an den Salesianerinnen selbst. Der nach ihren Angaben und Wünschen gefertigte Bauplan erforderte eine Summe, welche die vorhandenen Mittel weit überstieg; sie waren jedoch zu Abstrichen nicht bereit, sondern baten, daß sie das ehemalige Klostergebäude in Pielenhofen, das eben zu einem billigen Preis zum Verkauf ausgeschrieben war, erwerben und für das geplante Institut einrichten dürften. Der König genehmigte das neue Projekt; der Magistrat von Stadtamhof überließ den Salesianerinnen ein Drittel des Notre-Dame-Fonds; das Institut in Pielenhofen wurde 1839 eröffnet; von einer Einführung der Schulschwestern in Stadtamhof war vorerst nicht mehr die Rede.

Im Jahre 1851 fühlte sich die Lehrerin Anna Hotz den Aufgaben ihres Berufes nicht mehr gewachsen und bat um ihre Enthebung. Dompfarrer Lemberger wandte sich an Mutter Theresia um Überlassung einiger Schwestern, die diesem Ersuchen gerne nachkam. Am 1. Mai 1852 führte sie zwei Ordenskandidatinnen<sup>20</sup> in das gleiche Haus, in dem sie so viele Jahre als Lehrerin gewirkt hatte. In den Jahren 1855 und 1860 wurden die übrigen Lehrstellen von den Schulschwestern besetzt und damit wurde die gesamte Mädchenjugend von Stadtamhof und Steinweg von ihnen betreut. Als die Klassen immer stärker wurden, erbaute die Gemeinde Steinweg 1883 ein eigenes Schulhaus am Hang des Dreifaltigkeitsberges und übertrug die Sorge für die Mädchenschule auch hier den Schulschwestern, so daß sich eine neue Filiale bildete. Auch für die ständig wachsende Schülerzahl von Stadtamhof wurde das alte Schulgebäude zu klein; 1895 wurde das ehemalige Notre-Dame-Kloster für die Mädchenschule in Stadtamhof eingerichtet, also die Stätte, an der die kleine Karolina selbst die Schule besucht hatte. Hier wirken die Schulschwestern noch heute, wenn auch in sehr verkleinertem Umfang.

Das Stadtamhof zuge dachte bürgerliche Internat mit Höherer Töchterschule entstand zwei Jahre später im Schatten der Domkirche, in der Bischofsstadt selber. Das Domkapitel hatte einen fest gebauten Getreidestadel direkt neben der Niedermünster-Dompfarrkirche angekauft, um zu verhindern, daß er zu einem Tanzlokal umgebaut würde. Bischof Valentin Riedel bot ihn Mutter Theresia an zur Errichtung einer katholischen Höheren Töchterschule, die Regensburg dringend brauche. Diese sagte gerne zu; Dompfarrer Lemberger selbst überwachte den Umbau und bereits am 12. Juni 1854 konnte die Schule eröffnet werden. Sie wuchs so rasch, daß schon 1858 ein Neubau nötig war. Die im Laufe der Zeit zu einer zehnklassigen Höheren Töchterschule ausgebaute Anstalt wurde 1911 den staatlichen Vorschriften entsprechend in eine vierklassige Vorschule und eine sechsklassige Höhere Mädchenschule aufgegliedert, letztere nach dem ersten Weltkrieg in ein Lyzeum umgebaut. Neben der Höheren Töchterschule bestand von Anfang an eine Nähschule für schulentlassene Mädchen, die auch den Feiertagsunterricht ersetzte und sich zu einer hauswirtschaftlichen Schule entwickelte. Außerdem wurden in Niedermünster junge Damen in einer „Frauensschule“ für die Erzieherinnenprüfung vorbereitet, die ein Examen in fremden Sprachen und Musik beinhaltete und die Anstellung an einer Höheren Mädchenschule oder Mittelschule ermöglichte. Auch

<sup>20</sup> Stadtamhof wurde damals, wie fast alle Filialen, die 1852/53 entstanden, vorläufig mit Kandidatinnen besetzt, weil der Erzbischof von München weder Einkleidung noch Gelübdeablegung erlaubte, da nach seiner Meinung keine Regel vorhanden war, auf welche die Gelübde abgelegt werden konnten. Diese Verweigerung der Gelübdeablegung hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Prozeß in Rom über die Approbation des jungen Institutes und seiner Konstitutionen so rasch abgeschlossen wurde.

ein Kindergarten wurde schon sehr früh eingerichtet. Im Jahre 1903 entstand neben dem Klosterbau ein geräumiges Schulhaus am Kornmarkt, in dem heute noch die Schulschwester eine gut besuchte vierklassige Realschule führen und ein Schülerinnenheim. Die Filiale Niedermünster wurde bei ihrer Gründung unter den besonderen Schutz des seligen Bischofs Wittmann gestellt und war immer ein Hort echten Schulschwesterneigens, aus dem viele Schulschwesterberufe hervorgegangen sind<sup>21</sup>.

Weitere höhere Mädchenschulen entwickelten sich aus den kleinen Internaten in Cham und Eggenfelden, die Mutter Theresia selber noch eingerichtet hatte. Die Zöglinge erhielten hier über die Volksschulzeit hinaus einen weitergehenden wissenschaftlichen Unterricht, sie hatten die Möglichkeit, eine fremde Sprache zu erlernen, feinere Handarbeiten zu fertigen und ein Musikinstrument zu spielen; außerdem wurden sie mit allen Arbeiten eines bürgerlichen Haushaltes bekanntgemacht; es kamen externe Schülerinnen dazu und als 1911 die staatliche Regelung für den höheren Mädchenunterricht erfolgte, wurde diese Art wissenschaftlicher Fortbildungsschulen in Höhere Mädchenschulen umgewandelt. Die Städte übernahmen die Trägerschaft für diese Schulen, die von den Schwestern als städtische Angestellte geführt wurden. — Die Stadt Weiden übertrug im Jahre 1893 sämtliche Mädchen-volksschulen den Armen Schulschwester und diese richteten im Jahre 1925 im Einvernehmen mit der Stadt ein sechsklassiges Mädchenlyzeum ein, das beim Abbau in den Besitz der Stadt überging; das gegenwärtige städtische „Elly-Heuß-Gymnasium“ ist die Nachfolgeschule.

#### *Die Auswirkungen der national-sozialistischen Schulpolitik und der gegenwärtige Stand der Schulschwesterenschulen im Bistum Regensburg*

Die Schulschwesterenschulen in der Diözese Regensburg teilten während des Dritten Reiches das Schicksal aller Ordensschulen: Mit dem Jahre 1936 begann der Abbau der klösterlichen Volksschullehrerinnen, der allerdings durch den Kriegsausbruch 1939 gestoppt wurde, so daß an acht Filialen der Diözese Regensburg auch während des Krieges noch Schulschwester als Lehrerinnen tätig sein konnten: in Kösching und Oberdolling im Regierungsbezirk Oberbayern; in Hebertsfelden, Massing, Metten, Irlbach, Reißing und Vohburg im Regierungsbezirk Niederbayern. Die mittleren und höheren Schulen traf das gleiche Schicksal. Die Gemeinden mußten die Trägerschaft übernehmen in Amberg, Regensburg und Weiden; die Schulen blieben in den ordenseigenen Gebäuden, die Klosterfrauen wurden durch weltliche Lehrkräfte abgelöst. Besonders folgenswer war, daß auch die klösterliche Ausbildungsstätte für Schulschwester im Mutterhaus geschlossen werden mußte. Im Jahre 1936 erfolgte der Umbau der klösterlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in eine Deutsche Oberschule, wie es die Reform der Lehrerbildung vorsah; allerdings schloß die Genehmigung des Umbaues auch den Abbau der Anstalt selber ein: die beiden obersten Klassen durften noch die herkömmliche Lehramtsprüfung ablegen, die vier Unterklassen konnten als Oberschulklassen bis zum Abitur geführt werden; Neuaufnahmen für das Schuljahr 1936/37 wurden verboten. Im Jahre 1941 schloß die Anstalt mit dem letzten „Notabitur“.

<sup>21</sup> Nach einem Bericht aus dem Jahre 1936 sind 75 Schulschwester aus den Schulen von Niedermünster hervorgegangen; auch andere Filialen bringen ähnlich hohe Zahlen; Cham z. B. berichtet von mehr als 90 Schülerinnen, welche den Ordensberuf wählten.

Was die nationalsozialistischen Funktionäre erwartet hatten, traf nicht ein: die Schulschwestern blieben ihrem Beruf treu, die Zahl der Austritte war verschwindend klein. Der Orden übernahm neue Arbeitsgebiete in der norddeutschen Diaspora, neue Häuser in Holland und Schweden, er gründete neue Provinzen in Brasilien und Argentinien, er schickte Hilfskräfte in nichtdeutsche Provinzen, vor allem in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die in Bayern zurückgebliebenen Schwestern leisteten Kriegshilfsdienste verschiedener Art in Lazaretten, Schreibstuben und Fabrikbetrieben; sie arbeiteten als Katechetinnen, Mesnerinnen, Organistinnen und übernahmen andere kirchliche Dienste.

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 stand den Schulschwestern ein weites Arbeitsgebiet offen; viele weltliche Lehrkräfte waren wegen Parteizugehörigkeit von der Ausübung ihres Berufes ausgeschlossen; die Zahl der Schulkinder wuchs durch den Flüchtlingsstrom ständig an. Die Schwestern arbeiteten mancherorts über ihre Kräfte in dreifachem Schichtunterricht, um die Kinder so gut als möglich schulisch zu versorgen, aber es war unmöglich, das frühere Arbeitsgebiet wieder voll zu übernehmen. Die Zahl der Lehrerinnen war zu sehr zusammengeschmolzen; das Mutterhaus lag in Trümmern; durch die Reform der Lehrerbildung, welche als Voraussetzung für die fachliche Ausbildung Abitur verlangte und diese 1953 in Institute für Lehrerbildung und 1958 auf pädagogische Hochschulen verlegte, war die Ausbildungszeit der Lehrerinnen so verlängert worden, daß keinerlei Aussicht mehr bestand, die vorhandenen Lücken zu schließen. Die Schulschwestern teilen das Los aller tätigen Frauenkongregationen unserer Tage: die Konvente sind überaltert, der Nachwuchs bleibt sehr spärlich aus mannigfachen Gründen, die hier nicht untersucht werden können. Die Ordensleitung sieht sich Jahr für Jahr gezwungen, einzelne Bildungseinrichtungen oder ganze Filialen aufzugeben.

In der Diözese Regensburg bestehen heute noch 60 Schulschwesternhäuser, in denen aber nur noch 380 Schwestern wirken. Die Schulschwestern arbeiten noch an 37 Volksschulen; es gibt jedoch nirgends mehr einen rein klösterlichen Lehrkörper; sie erteilen an sechs weiteren Volksschulen Handarbeitsunterricht; sie führen noch 47 Kindergärten. In Amberg, Neunburg und Poxau leiten sie Grundausbildungslehrgänge für Hauswirtschaft mit Heimen. Sie besitzen in Amberg einen großen Schulbetrieb mit Gymnasium und Realschule und über 1100 Schülerinnen. Außerdem bestehen in Regensburg und Cham gut besuchte vierklassige Realschulen mit Schülerinnenheimen. Es ist immer noch ein ziemlich weites Arbeitsfeld, das die Schulschwestern in der Diözese Regensburg in Gemeinschaft mit gleichgesinnten weltlichen Kräften bebauen, aber wie lange noch?